

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 16 (1946)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

FEBRUAR 1946

16. JAHRGANG / 2. HEFT

Inhalt: Chämifeger, schwarze Mal – Kühlt oder heizt ein See? – Übungen zur Rechtschreibung – Ein Überblick der Schweizer Geschichte – Eine Illustration zur Napoleon-Geschichte – Der Übergang von der Mundart zur Schriftsprache – Ein hübsches französisches Marschliedchen – Südamerika – Sprechchöre – Neue Bücher

Den Abonnenten, die den Bezugspreis mit dem der letzten Nummer beigelegten Einzahlungsschein noch nicht bezahlt haben, geht Anfang Februar die Nachnahme für das 1. Halbjahr 1946 zu. Wir bitten, zu Hause das Einlösen anzuordnen, weil der Briefträger nur zum einmaligen Vorweisen der Nachnahme verpflichtet ist. Für Ihre Zahlung danken wir im voraus bestens.

Chämifeger, schwarze Ma!

Gesamtunterricht in der 1. und 2. Klasse

Von Karl Dudli

Die Erscheinung des Kaminfegers spielt im Kinderleben eine grosse Rolle. Ja der «schwarze Mann» ist aus der Erlebnis- und Gemütswelt des Kindes fast nicht wegzudenken. Er beschäftigt seine Phantasie von klein auf und bringt bei seinem Auftauchen jedes Herz in Schwingung. Wenn er den Kindern auf der Strasse begegnet, weiss er gar wohl einen besonderen Gruss auf ihren übermütigen Zuruf zu erwideren. Mag die Einstellung des Kindes zum Kaminfeger bestimmt sein durch Freude oder heimliche Furcht, durch Neugier oder scheue Zurückhaltung – jedenfalls weckt er in hohem Masse des Kindes Interesse. Schon auf dem Mutterschoss oder auf Vaters Knie plappert das kleine Kind das Sprüchlein vom schwarzen Mann nach. Und bald singt es auch dazu, um bei passender Gelegenheit mit den Grössern recht munter mitrufen zu können. Wäre der Melodienreichtum des Kindes noch so dürftig, dieses Lied bringt fast jedes in die Schule mit. Schon am ersten Schultag haben es uns unbefangene Neulinge vorgesungen und damit manches Zünglein gelöst.

Die unterrichtliche «Behandlung» des Kaminfegers drängt sich auf der Unterstufe geradezu auf. Das Thema liegt in der Erlebnis- und Erfahrungswelt des Kindes und ist daher «lehrplangemäss». Als psychologisch-methodische Gesichtspunkte für die Stoffauswahl gelten etwa für das erste Schuljahr: Erlebnisse aus der nächsten Umwelt des Kindes und für das zweite Schuljahr: Erlebnisse aus der näheren Umwelt des Kindes (siehe Entwurf zum neuen Lehrplan für die Primarschulen des Kantons St.Gallen). Im vorliegenden Aufsatz ist die Durcharbeitung des Themas im 4. Quartal eines Schuljahres skizziert. Die Übungsstoffe sind daher dem normalen Klassenniveau am Ende des Schuljahres sowie auch den lehrplanmässigen

Anforderungen angepasst. Sie dürften also ungefähr die formalen Ziele, wenigstens in Sprache und Rechnen, enthalten. Jedes Thema ermöglicht sozusagen die Übung und Vertiefung derselben Formen, desselben elementaren Könnens und bescheidenen Wissens. So muss z. B. eine Sprachform, an mehreren Themen geübt, allmählich unverlierbarer Besitz des Schülers werden.

Sach- und Sprachunterricht

Neben den formalen Sprachübungen, die, lebendig und frohgestimmt betrieben, Sprachgefühl und Sprachkönnen bilden, sei hier mit Nachdruck auf die Pflege des freien und geleiteten mündlichen Ausdrucks hingewiesen.

Übungen, die vor allem dem freien Ausdruck dienen, sind auf der Elementarstufe:

das freie Erzählen von Erlebnissen und Beobachtungen, das Weiterspinnen von Erzählungen, das Erzählen von ausser der Schule gehörten Geschichten, das Aufsagen von Sprüchen, das Vorsingen von Kinderliedern u. a.

Übungen, die besonders dem geleiteten Ausdruck dienen, sind:

das Besprechen von Bildern und Bildfolgen, die sprachliche Mitarbeit im gesamten Unterricht, das Nacherzählen von in der Schule gehörten Geschichten und Erzählungen (mündliche Wiedergaben), die Aussprache beim Betrachten von Gegenständen u. a.

Aufsagen und Singen

Chämfeger, schwarze Ma, het e ruessigs Hempli a.

Alli Wäschere vo Paris chöneds nümme wäsche wiiss.

Chämfeger, schwarze Ma, het e ruessigs Hempli a,
nimmt de Bese und de Lumpe, macht di böse Buebe z gumpe.

Chämfeger, schwarze Ma, het e ruessigs Hempli a.

Chämfeger, schwarze Ma, treit e grossi Leitere na.

Wil er s Chämi uf und abe, muess de tusigs Ruess abschabe.

Chämfeger, schwarze Ma, treit e grossi Leitere na.

Chämfeger, schwarze Ma, söttischt öppis z trinke ha,
wil du s Chämi ab und ufe schüli chräsle muescht und schnufe.

Chämfeger, schwarze Ma, söttischt öppis z trinke ha.

Schwarzer Mann, komm nur heran! Zeig mir deinen Besen!

Zeig mir deinen grossen Hut, schwarzer Mann, sei doch so gut!

Schwarzer Mann, was tust du dort oben auf dem Dache?

Grüss uns doch das Storchenpaar. Bring uns Glück im neuen Jahr!

Guten Morgen, schwarzer Mann.

Wie man dich nur fürchten kann!

Siehst ja gar nicht böse aus,

hast wohl Kinder selbst zu Haus?

Sind sie auch so schwarz wie du?

Wir senden Ihnen Grüsse zu. O. Leitenberger

Hi, hi, hi, morgens in der Früh
kommt der lustige Schornsteinfeger,
schwärzer als ein rechter Neger,
Hi, hi, hi, hi, morgens in der Früh.

Ho, ho, ho, Kindlein tu nicht so!
Sonst holt dich der schwarze Mann,
malt dich auch so kohlschwarz an.
Ho, ho, ho, ho, ho, Kindlein tu nicht so!

(Zu singen nach der Melodie: Hopp, hopp, hopp . . . - Weitere Verse mit ha, hu, he können vielleicht gemeinsam mit den Kindern erarbeitet werden.)

Besprechen – Wandtafeltexte (Nach Berichten der Kinder)

1. Klasse

Auf der Strasse. Die Kinder gehen zur Schule. Ein Glöcklein klingelt. Wer kommt denn da auf dem Velo? Oh, der Kaminfeger mit dem langen Besen. Alle lachen. Leni rennt davon. Es hat Angst. Der Kaminfeger lacht auch. Seine weissen Zähne glänzen. Er macht lustige Augen. Warum soll man ihn fürchten?

Daheim. Der Kaminfeger war letzte Woche bei uns. Ich schaute alle seine Sachen gut an: den Besen und die Bürste, den Kratzer und die Leiter. Am besten gefiel mir sein schwarzer Hut. Der Kaminfeger fragte mich: Willst du ihn einmal aufsetzen? Ich wollte mich aber nicht schwarz machen.

2. Klasse

Wenn der Kaminfeger kommt. Gestern kam der Kaminfegerlehrling zu uns. Er sagte: Morgen um 1 Uhr kommen wir zu Ihnen. Die Mutter meinte: Ihr kommt mir wie gewünscht. Der Ofen zieht sowieso nicht mehr recht.

Heute nach dem Mittagessen machte die Mutter die Stube bereit. Wir halfen ihr dabei. Wir legten Zeitungen auf den Boden. Ich musste noch den Kessel holen und neben den Ofen stellen. Wir Kinder freuten uns alle. Die Mutter aber hatte doch etwas Sorgen.

Punkt 1 Uhr stand der Kaminfeger vor der Haustüre. Er grüsste freundlich: So, jetzt kommt der schwarze Mann. Jetzt kann's gleich losgehen. Bald hörten wir in der Wand ein Kratzen und Rascheln. Der Kaminfeger fuhr mit seinem langen Besen im Kamin auf und ab. Russ bröckelte wie Sand herunter. Beim Ofen drehte er das grosse Rohr heraus und putzte es sorgfältig aus. Was da für ein Schmutz zum Vorschein kam! Der Kessel wurde fast voll davon. Ich durfte ihn nachher im Garten ausleeren. Die Mutter war recht froh, als der Kaminfeger fertig war. Sie sagte: Ich bin noch zufrieden mit ihm. Er hat wenigstens Sorge getragen.

4 Bilder ohne Worte. Die Bilder werden an die Wandtafel gezeichnet. Es können alle zugleich oder eines nach dem andern gezeigt werden. Die Schüler besinnen sich über die dargestellte Geschichte und erzählen den Verlauf der Handlung.

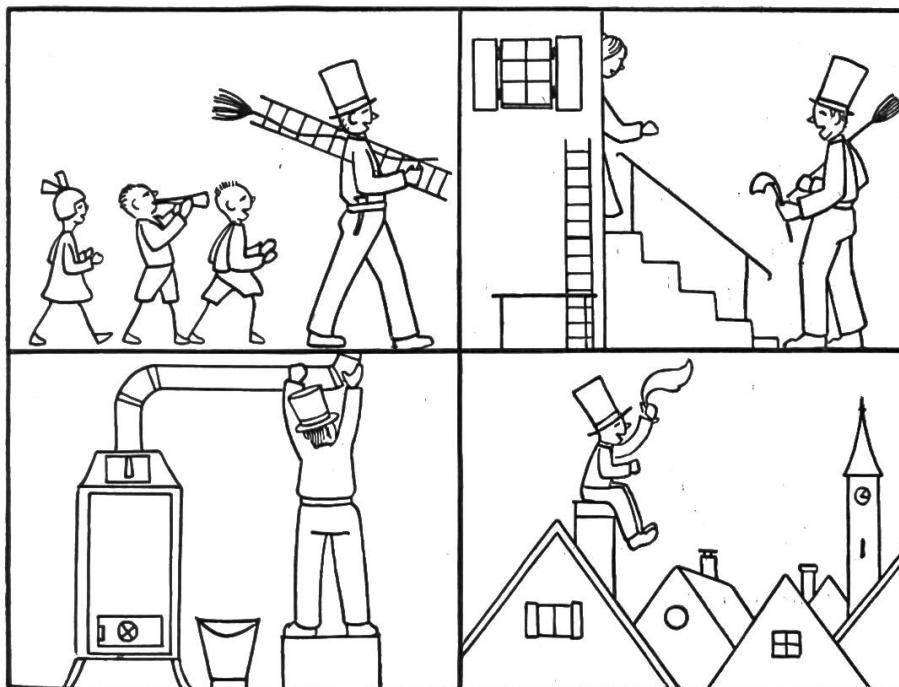


Abb. 1

Wir schreiben passende Titel, zum Ganzen, zu den Einzelbildern, zum Beispiel:

Der lustige Kaminfeger

- | | |
|-----------------------------------|--------------------|
| 1. Auf der Strasse (oder Übermut) | 3. Arbeit im Hause |
| 2. Ein schwarzer Besuch | 4. Frohe Aussicht! |

Nach dem freien Erzählen wird die Geschichte in einfachen schriftdeutschen Sätzen wiedergegeben. Der Lehrer schreibt sie an die Wandtafel (Beispiele von Klassenaufsätzen) und leitet das Gespräch so, dass er den Schülern die angemessene Freiheit in Bezug auf Inhalt und Formulierung lässt, dass aber die Darstellung an der Wandtafel doch nach seiner Konzeption erfolgen kann. Beispiel:

1. Hans, Paul und Ida spielen auf der Strasse. Au, der Kaminfeger kommt! Ida fürchtet sich fast ein wenig. Alle laufen ihm nach. Sie singen: Chämifeger, schwarze Ma! Paul bläst in seine Flöte. Hans klatscht in die Hände. Wenn der Kaminfeger nur nicht böse wird! Er lacht aber nur.
2. Die Mutter kocht das Mittagessen. Da läutet die Hausglocke. Wer will schon wieder kommen? Gewiss ein Hausierer! Sie öffnet die Türe. Aha, der Kaminfeger ist's. Ja, kommen Sie nur herein! Es ist alles bereit.
3. Der Kaminfeger hat viel zu tun. Das Kamin ist voll Schmutz. Die Rohre sind voll Russ. Alles muss wieder sauber werden. Er weiss, dass er Sorge tragen muss. Er will nichts beschmutzen. Jedes Türlein im Kamin wird geöffnet.
4. Dort kriecht ein Mann aus dem Kamin. Er fuchtelt mit dem Besen in der Luft herum. Bald sitzt er oben auf dem Hut. Er winkt und ruft. Wenn er nur nicht herunterfällt!

Lesen und Schreiben

1. Klasse

K KAMIN	Kamin	Kaminfeger	Kaminhut	...
R Russ	Rauch	Rute	Rock	Reiter
ZYLINDER,	Zylinder,	Zylinderhut,	Lydia,	Y y

Der Kaminfeger (Aus «Kinderheimat», 1. Lesebuch des Kantons Thurgau)

Wie die Kinder laufen! Er kommt! Er kommt! schreien sie. Da muss der Kaminfeger lachen. Hu, wie das aussieht, wenn er seine weissen Zähne zeigt! Jetzt stellt er seine Leiter an ein Haus und geht hinein. Kommt, wir wollen uns einmal seine Leiter ansehen. Aber leise, dass er uns nicht hört. Die Leiter ist ganz voll Russ. Wer greift sie an? Hu, er kommt! Schnell fort, sonst will er uns die Hand geben. Dann sind wir auch schwarz.

2. Klasse

Richtig sprechen und richtig schreiben!

Russ, russig, russen, reissen, aussen, stossen, ss . . .

Kratzer, kratzen, putzen, sitzen, stützen, spitzig, tz . . .

klettern, rütteln, schütteln, Kette, Wetter, Schatten . . .

klirren, Geschirr, Karren, sperren, zerren, murren . . .

Glück, drücken, bücken, Rücken, decken, schmecken . . .

ziehen, fliehen, schieben, Sieb, viel, spielen, Spiel . . .

Rohr, Röhre, bohren, Sohle, kehren, wehren, sehr . . .

Saal, Haar . . . ee, oo . . .

Formale Sprachübungen

1. Klasse

Was alles schwarz ist: der Hut, das Gesicht, die Hände, das Kleid, die Leiter, der Besen, die Tasche, die Bürste . . .

Was der Kaminfeger alles braucht: eine Bürste, einen Besen, einen Kratzer, eine Leiter, eine Tasche. Und was noch? – Übung in ganzen Sätzen.

Woraus die Dinge sind: die Tasche aus Leder, der Kratzer aus Eisen, die Leiter aus Holz . . .

Der Kaminfeger hat ein schwarzes Gesicht.

eine schwarze Leiter.

einen schwarzen Besen. Usw.

Der Kaminfeger hat ein russiges Gesicht.

einen hohen Hut.

einen langen Besen. Usw.

Wo wir den Kaminfeger sehen: auf der Strasse, auf dem Dach, auf der Leiter, auf . . . , im Hause, im Kamin, im Estrich, im Keller, im . . . , beim Nachbar, beim Schreiner, beim . . .

Wohin der Kaminfeger geht: zum Schmied, zum Schlosser, zum . . . , ins Geschäft, ins Schulhaus, ins Pfarrhaus, ins . . . , auf . . .

Was der Kaminfeger putzt: den Ofen, die Heizung, die Rohre, die Züge, die Schieber, den, das, die . . .

Wo sich die Kinder verstecken: hinter dem Hag, hinter dem Haus, hinter der Stange, hinter . . . , in den Stauden, im . . . , auf . . .

Was der Kaminfeger alles tun muss: putzen, schaben, klettern, scharren, kratzen . . . , auf die Leiter steigen, das Rohr putzen, aufs Kamin klettern . . .

Sprechübungen mit K: Kamin, Kessel, Kind, Kerze, Korb, kehren . . . Kerze im Kamin, Korb und Kessel, Kind und Kegel . . . Der Kaminfeger kriecht aus dem Kamin. Der Kaminfeger kehrt das Kamin . . . Knickknack, knick-knack, schlaf du chline Dicksack. – Die Mutter hat für 5 K zu sorgen: für Kinder, Kammer, Kleider, Küche, Keller.

St am Anfang wie scht: Stuhl, Stange, Stiel, Stecken, Storch . . .

St am Schluss und im Wort wie st: Bürste, Borsten, Last, Lust, List, Weste, husten, rüsten, bürsten, rosten, kosten . . .

Wen siehst du? – Wen, was hörst du?

2. Klasse

Lautübungen:

Langes u: Russ, Mut, russig, mutig, gut, Kugel, suchen, rufen . . .

Kurzes u: Stunde, Kunst, rund, gesund, gefunden, rutschen, surr . . .

Langes a: Saal, Haar, klar, Klara, fahren, schaben, tragen, laden . . .

Kurzes a: fallen, schallen, hallen, kratzen, rasch, Sache . . .

Entsprechende Übungsgruppen mit i, o und e.

Wortübungen (siehe auch 1. Klasse):

Doppelte Dingwörter: Kaminfeger, Ledertasche, Bürstenstiel, Fabrikkamin . . .

Dreifache: Kaminfegermeister, -lehrling . . .

Übungen mit dem bestimmten und unbestimmten Geschlechtswort: der K., ein K.; die, eine; das, ein . . .

Tunwörter: tragen, klettern, steigen, schaben, wischen, bürsten, kratzen, reinigen, jauchzen, spassen, baden . . .

Satzbildung: Er reinigt den Ofen. Er . . .

Wie der Kaminfeger ist (Satzbildung): fleissig, fröhlich, lustig, schwarz, russig, freundlich, höflich . . .

Stelle zusammen: Der Kaminfeger ist russig. Der russige Kaminfeger.

Der Besen ist lang. Der . . .

Steigerung: Das Haus ist hoch. Das Kamin ist höher. Der Turm ist am höchsten.

Satzübungen:

Was der Kaminfeger sagt: Ich komme morgen. Wir sind um 8 Uhr da. Ich . . .
Wir . . .

Was die Kinder rufen: Geben Sie gut acht! Fallen Sie nicht herunter! Tragen Sie schön Sorge! Usw.

Was die Kinder fragen: Haben Sie eine schöne Aussicht? Wird das Wetter gut? Wann sind Sie fertig? Kommen Sie bald wieder zu uns?

Die gleiche Frage verschieden beantworten: Wo ist der Kaminfeger? – Wohin geht er? – Was trägt er mit sich? – Wem begegnet er? – Wo wohnt er? – Wann kommt er? – Woher kommt er?

Übungen mit den drei Hauptwortarten:

Dingwörter	Wiewörter	Tunwörter
Leiter	lang	klettern
Hut	hoch	aufsetzen
Kamin
...		

Satzformen, mündlich und schriftlich, mit 1 und 2; 1 und 3; 1, 2 und 3.

Beispiele: Die Leiter ist lang.

Ich klettere die Leiter hinauf.

Hans klettert auf die lange Leiter.

Rechnen

1. Klasse

Übungen an der Leiter: Zählen bis 20, aufwärts und abwärts, mit Betonung der geraden bzw. der ungeraden Zahlen. – Entsprechendes Aufschreiben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	...
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	...

Schritte mit 2, zu- und wegzählen:

$$\begin{array}{llll} 1 + 2 = 3 & 0 + 2 = 2 & 19 - 2 = 17 & 20 - 2 = 18 \\ 3 + 2 = 5 & 2 + 2 = 4 & 17 - 2 = 15 & 18 - 2 = \\ \dots & \dots & \dots & \dots \end{array}$$

Ergänzen: Der Kaminfeger hat viele Häuser zu besorgen.

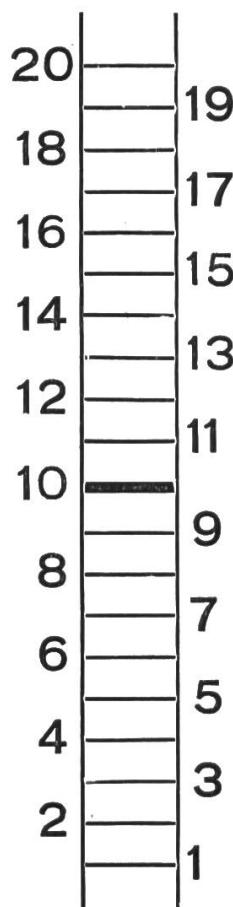
Es sind zusammen	9	10	15	18	20
Es sind schon besorgt	7	6	11	13	16
Es bleiben noch	2				

Parallelen im 1. und 2. Zehner:

$$\begin{array}{ll|ll} 6 + 3 & 16 + 3 & 10 - 8 & 20 - 8 \\ 2 + 4 & 12 + 4 & 7 - 6 & 17 - 6 \\ 5 + 3 & \dots & 8 - 5 & \dots \\ \dots & & & \end{array}$$

Sprünge vom 1. in den 2. und vom 2. in den 1. Zehner (Zehnerübergänge), Geldstücke, Häuser . . . zählen:

$$\begin{array}{llll|lll} 9 + 4 & 8 + 7 & 7 + 6 & \dots & 11 - 3 & 12 - 6 \\ 9 + 2 & 8 + 4 & 7 + 4 & \dots & 11 - 5 & 12 - 4 \\ \dots & & & & \dots & & \end{array}$$



2. Klasse

Mit Geldstücken rechnen:

Der Kaminfeger verlangt für seine Arbeit 1 Fr. Wie kann die Mutter bezahlen?

1 Fr. = 2×50 Rp., 5×20 Rp., 10×10 Rp. . . .

$$\begin{array}{lll} 100 = 50 + 20 + & 100 = 91 + & 100 = 70 + 25 + \\ = 40 + 40 + & = 94 + & = 40 + 5 + \\ = 60 + 30 + & = 92 + & = 65 + 15 + \end{array}$$

... . . .

Woche und Tage, Arbeitswoche und Arbeitstage:

7 Wochen + 5 Tage =	3 Arbeitswochen + 4 Arbeitstage =
4 Wochen + 3 Tage =	6 Arbeitswochen + 5 Arbeitstage =
10 Wochen - 3 Tage =	8 Arbeitswochen - 4 Arbeitstage =
3 Wochen - 5 Tage =	6 Arbeitswochen - 2 Arbeitstage =
...	

Übung der Sechserreihen:

Malsätze	Gleichsätze	Messsätze*	Teilsätze**
$4 \times 6 =$	$24 = x \cdot 6$	$24 \text{ l} \div 6 \text{ l} =$	$24 \text{ N.} : 6 = \text{N.}$
$7 \times 6 =$	$= 7 \times 6$	$42 \text{ l} \div 6 \text{ l} =$	$42 \text{ N.} : 6 = \text{N.}$
$2 \times 6 =$	$= 2 \times 6$	Selber ausfüllen!	
...			

Reihe vervollständigen!

Zeichnen und Gestalten

Freies Zeichnen: Kaminfeger, auf der Strasse, an der Arbeit, auf dem Dache usw.

Reissen aus weichem, schwarzem Papier: Kaminfeger in einfachen Formen.

Ausschneiden als Ganzes oder durch Zusammensetzen der einzelnen Teile (Abb. 2, Schülerarbeiten).

Faltübung: Täschchen und Geldtäschchen (2. Kl.) zum Aufbewahren der selbst hergestellten Papiermünzen (Anleitung dazu: P. Perrelet, Falten, Scheren, Flechten. Verlag Franz Schubiger, Winterthur).

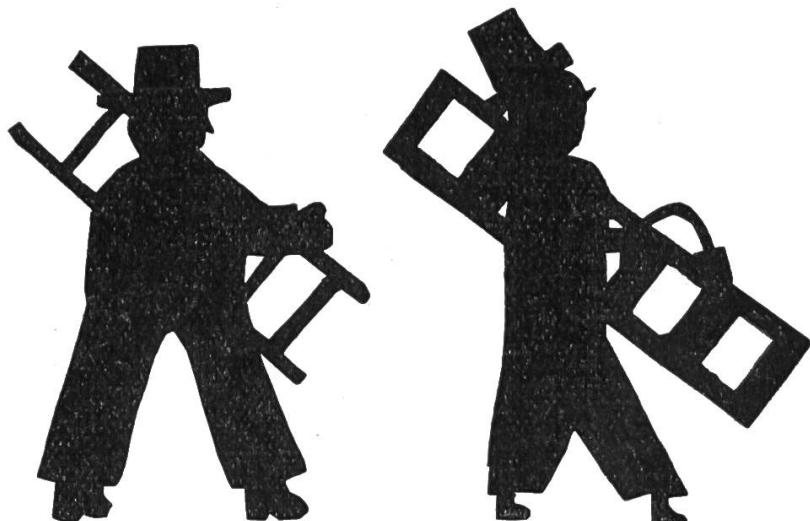


Abb. 2

Turnen und Spielen

Passende Nachahmungsübungen: klettern, steigen, laufen, gehen, hüpfen, bücken und strecken, werfen und winken, putzen und reiben.

Spiel: Fürchtet ihr den schwarzen Mann?

* 24 l gemessen mit $6 \text{ l} =$ ** 24 Nüsse verteilt unter $6 =$

Kühlt oder heizt ein See?

Von Heinrich Pfenninger

Die Beantwortung der Frage, ob ein See kühle oder heize, muss für jeden See-anwohner gerade in der heutigen Zeit des Kohlenmangels von besonderem Interesse sein. Je mehr man selber «an der Kühle» sitzt, desto williger schaut man sich nach allfälligen Wärmespendern um.

Wer in der Heimat- oder Landeskunde ein Seengebiet zu besprechen hat, gelangt aber auch ohne einen solchen zeitbedingten Stupf vor dieselbe Frage.

Betrachten wir vorerst einmal den See als solchen und hernach seine allfällige Wirkung auf das ihn umgebende Gelände.

Jeder See stellt ein mächtiges Wasserbecken dar. Für unsere folgenden Betrachtungen wollen wir dieses Wasser als ruhend annehmen, also sowohl den Zustrom der verschiedenen Bäche oder Flüsse als auch den Abfluss ganz ausser acht lassen. Im Vergleich zu den riesigen Wassermassen, die in einem Seebecken ruhen (lagern, warten), stellen nämlich die zu- und wegfließenden Wasser eine verschwindend kleine Menge dar.

Überprüfen wir diese Behauptung am Beispiel Genfersee! Volumen des Seebeckens rund 90000 Millionen m³. Die Rhone trägt im Mittel pro Sekunde 311 m³ Wasser fort. Dies ergibt einen täglichen Abfluss von immerhin 27 Millionen m³. Nehmen wir nun aber an, man könnte jeden weitern Zufluss in den See unterbinden, ferner es kämen keine Niederschläge mehr hinzu und es fände auch keine Verdunstung statt, dann würde es trotzdem 9 volle Jahre dauern, bis sich der ganze Inhalt des Genferseebeckens durch die gewiss nicht kleine Pforte bei Genf entleert hätte.

Auch in Bezug auf die Seewärme spielen die meist kälteren Zuflüsse eine verschwindend kleine Rolle für die Grosszahl unserer Seen.

Betrachten wir die Temperaturverhältnisse zwischen Rhein und Bodensee! Im Sommer (Juni–August) ist der Zufluss rund 6° kälter als das Seewasser; im Herbst (September–November) nur noch 4°; im Winter (Dezember–Februar) verringert sich der Unterschied sogar auf 2°, und im Frühling (März–Mai) ist sogar der Rheinzustrom wärmer (!) als das ruhende Wasser des Sees, allerdings nur 0,7°. Dies sind alles Mittelwerte. (Zum Vergleich: grösster gemessener Wärmeunterschied zwischen Rhein und See 6,9°!)

Solche Differenzen sind, auf die gewaltigen Massen eines vollen Seebeckens verteilt, ohne Bedeutung.

Treten wir nun, nachdem wir für unsere Betrachtung Zuflüsse und Abfluss ausgeschaltet haben vor das volle Seebecken. Seine ruhenden Wassermassen liegen gleichsam in einer offenen Schale. Stellen wir eine handgrosse, ähnlich geformte Schale voll Wasser vors Fenster, dann bemerken wir bald, dass ein Teil des Wassers verdunstet. Er steigt, für uns unsichtbar, in die Luft.

Aus der gewaltigen Schale eines Sees steigen in gleicher Art stetsfort Wassermengen in die Luft. Vom Wäschetrocknen her wissen wir, wann die Wasser-verdunstung sich besonders rasch vollzieht. Denken wir uns die mächtige Wasserfläche eines Sees, die zu gleicher Zeit Sonne und Wind ausgebreitet liegt. Dann ahnen wir vielleicht erstmals, welche Massen von Wasser zur gleichen Stunde, während unsere Wäsche im Winde flattert, aus dem Becken unserer Seen aufsteigen, verdunsten. Man hat berechnet, dass der Zürichsee im Laufe eines Monats (während eines sehr trockenen Sommers) 15 cm seiner Höhe allein durch Verdunstung verloren hat.

Erinnern wir uns nun, was wir spüren, wenn nach einem heissen Aufstieg unsere Stirn unzählige Schweißperlen trägt und auf der Anhöhe ein frischer Lufthauch die Tröpflein in rascher Folge aufzusaugen beginnt! Eine merkliche Kühle umfängt uns. Während sich die Wassertropfen von uns verabschieden, nehmen sie uns einen Teil unserer eigenen Wärme weg. Genau so wirkt sich auch die Verdunstung des Seewassers auf die nähere Umgebung eines Sees aus. Glücklicherweise sind wir aber gar nicht untröstlich, wenn uns an einem besonders heissen Sommertag der See für seinen Verdunstungsprozess merkliche Mengen der drückendsten Hitze vom Ufer wegsaugt. Wir finden sogar die Abkühlung angenehm! Als Resultat unserer Überlegungen wollen wir darum fürs erste festhalten:

Der See kühlt seine nähere Umgebung ab, während er verdunstet.
Die Verdunstung nimmt mit steigender Hitze und wachsendem Winde zu.

Schulbuben vergnügen sich an schönen Tagen etwa damit, ihre Taschenspiegelchen gegen die Sonne zu richten und «Strahlen einzufangen». Auf der Glasfläche brechen sich dann die hellen Lichtstrahlen und können von den Buben gegen irgendeine dunkle Mauer gelenkt werden.

Wenn wir eines Abends dem See entlang gehen und von der Sonnenhelle geblendet werden, die auf die ruhende Wasserfläche fällt, stehen wir dem gleichen Effekt gegenüber. Die Wasserebene wirkt wie ein Spiegel (Wort «Seespiegel» stimmt!). Wir Wanderer werden während dieser Stunden von der Sonne eigentlich doppelt bestrahlt, direkt vom Himmelslicht und indirekt über den Seespiegel. Während aber die Schulbuben lediglich das helle Flecklein, das an der Wand tanzt, interessiert, fragen wir uns am See, ob diese Doppelbestrahlung nicht auch eine höhere Wärmewirkung zur Folge habe. Tatsächlich ist dem so. Von der auf die Seefläche fallenden Wärme wird, wenn die Sonne

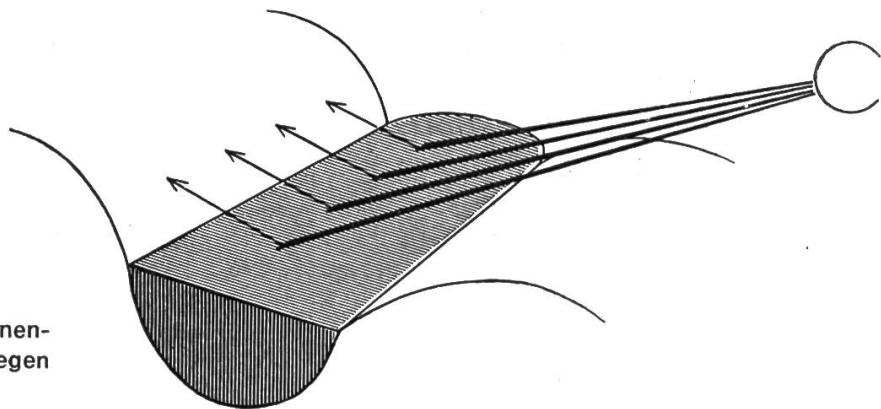


Abb. 1. Die Seefläche als Spiegel
Von der auf den See fallenden Sonnenwärme wird ein Teil (bis 50%) gegen das sonnenfernere Ufer reflektiert

tief steht, ein beträchtlicher Teil an das gegenüberliegende Ufer geworfen. Steht die Sonne sehr tief, dann kommen bis zu 50 % aller Wärmestrahlung vom See zum Land, steht die Sonne aber nur wenig höher, dann ist der Reflexionswert merklich geringer (Einfallswinkel z. B. 16° = reflektierte Wärme nur noch $\frac{1}{4}$). Nun wissen wir aber auch, dass abends (aber auch morgens) die Sonnenstrahlung bei weitem nicht so intensiv ist wie mittags. Dies röhrt davon her, dass die Sonnenstrahlen um die Mittagszeit auf dem kürzesten Wege durch unsere Erd-Lufthülle gelangen, während sie abends oder morgens einen viel längeren Weg mit Wärmeverlusten durch die Atmosphärenschichten zurückzulegen haben. Es wurde gemessen, dass bei Sonnenaufgang überhaupt nur

$\frac{1}{50}$ der Wärmemengen auf die Erde gelangt. Also könnte dann auch die zusätzliche Wärmeanstrahlung der Ufer via Seespiegel bestenfalls 1% betragen. Fassen wir zusammen:

Der See heizt in geringem Masse seine Sonnenufer durch Reflexion der Sonnenstrahlen. Wirkung: An Ufern mit Morgensonne frühere Aufheizung der Uferpartien; an Ufern mit Abendsonne Verzögerung der abendlichen Abkühlung.

Nachdem wir eingangs nun über zwei bestehende Seewirkungen gesprochen haben, die für das Seeuferklima nicht wesentlich ins Gewicht fallen, kommen wir jetzt zum Kapitel Wassererwärmung und Wasserabkühlung als zum wichtigsten Teil unserer Untersuchung. Nehmen wir zum Vergleich wieder jene kleine Tonschale, die wir vors Fenster stellen könnten. Ihr Wasserinhalt wäre um die Mittagszeit (bei schönem Wetter) durch die Wärmeeinstrahlung lauwarm geworden. Schüler erinnern sich daran, dass Mütter etwa Zuber mit Badewasser auf die Terrasse «an die Sonne» stellen. Umfassen wir mit kühlen Händen die sonnwarme Schale, dann strömt aufgenommene Sonnenwärme aus dem Gefäß gegen unsere Hände. Diese erwärmen sich.

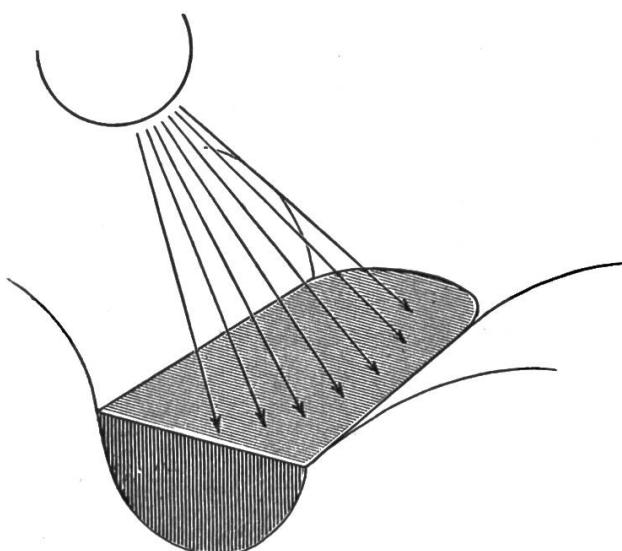


Abb. 2. Wie das Wasser im Badezuber wird der Inhalt der See-Schale von der Sonne während jedes Sommertages aufgeheizt

Die See-Schale wird samt ihrem Inhalte auf gleiche Weise tagsüber von der Sonne aufgeheizt und gibt von dieser erhaltenen Wärme bereitwillig an ihre Nachbarschaft, das sind die Seeufer, ab. Immerhin geht dieses Abgeben nicht so rasch vor sich wie das Aufheizen. Erinnern wir uns an die Bettflasche. Das Wasser, das seine Wärme vielleicht innert sehr kurzer Aufheizzeit gewonnen hat, gibt sie verzögert im Laufe einer ganzen Nacht an die Umgebung (Bett und Schläfer) ab. Wenn nun im Frühjahr (wenn die Sonne bereits etwas mehr «Kraft» hat) täglich die Wärmeeinstrahlung auf einen See grösser ist als seine Wärmeabgabe während der darauffolgenden Nacht, dann muss mit Sicherheit das Seewasser beständig wärmer werden.

Dass dem so ist, werden alle Baderatten bestätigen. Sie wissen, dass gegen den Sommer hin der See immer wärmer wird, dass es sich darin immer angenehmer baden lässt. Ja sie haben den See im Hochsommer schon richtig lau angetroffen und gefunden, es sei nun fast zuviel des Guten.

Nicht selten fallen aber mitten in den Sommer auch kühle Wochen. Der Himmel ist dann mit dichten Wolken überzogen. Von Sonnenschein tagelang keine Spur. Jetzt tritt für die Ufergegenden der See «in den Riss». Er mildert die Wirkung des Wettersturzes, indem er an den durch Regen und Sonnenmangel rasch kühl gewordenen Boden bereitwillig Wärme abgibt. Setzt sich diese Wärmeabgabe längere Zeit fort, dann wird die Wassertemperatur des Sees zwar um einige Grade sinken. Sie erholt sich dann aber, sobald das schöne Wetter wiederkehrt. In einem sommerlich erwärmten Seebecken stecken ungeheure (wir können wohl sagen unvorstellbare) Mengen an aufgespeicherter

Sonnenwärme. Entsprechend gross dürfte auch die direkte Seewirkung auf die Nachbarschaft sein. Dabei müssen wir allerdings berücksichtigen, dass die «offene Schale» leider den Grossteil ihrer Leihwärme nach oben (statt nach den besiedelten Uferseiten) entweichen lässt. Im Herbst wird der Tag und damit die Sonnenscheindauer kürzer. Die Sonne steht am Mittag tiefer als im Sommer, ihre Wärmekraft nimmt ab. Es kommt für den See die Zeit, wo Wärmezufuhr (Tag) und Wärmeabgabe (Nacht) einander aufheben. Dann bleibt die Seetemperatur ungefähr konstant.

Später folgen Frostnächte zwischen grauen, sonnenlosen Herbsttagen. Noch spendet der See nach Kräften seinen Nachbarn Wärmegut aus Sommerwochen. Er mildert die Herbstwirkungen, er schenkt dem Seeanwohner noch erträgliche Herbstwochen. Kurgäste reisen an die milden Herbstgestade der Seen, sie geniessen die angenehmen (gemilderten!) Herbsttage am «Beckenrande». Auch diese Zeit geht leider vorbei. Winterstürme stossen vor. Sie kühlen das Land enorm ab. Tagsüber bleibt der Boden hart und kalt. Er gefriert immer tiefer. Die Wärmeabgabe des Sees dauert fort. Sie vermag aber das Gefrieren

der Uferböden nicht zu verhindern. Der pausenlose Wärmeverlust (Tag und Nacht) bewirkt eine stetige Abkühlung des Wassers im Seebecken. Erst jetzt zeigt sich die riesige Wärmemenge, die in den Wassermassen der vollen Seeschale enthalten ist. Entzieht nämlich eine Frostnacht der Seeoberfläche den Grossteil ihrer Wärme, dann wechselt der See dieses kühl gewordene oberste Wasser mit wärmeren Schichten aus der Seetiefe aus. (10grädiges Wasser ist nämlich schwerer als 15grädiges; es wird durch die Abkühlung schwerer, sinkt dadurch und vertauscht seinen Platz an wärmeres Seewasser, das bisher in tiefern Lagen ruhte und nun zur Oberfläche aufsteigt.) Dieser Wechsel setzt sich nun so lange fort, bis sich der ganze Seebeckeninhalt auf + 4 Grad hinunter abgekühlt hat. Erst dann erfolgt eine weitere rasche Abkühlung der Seeoberfläche und vielleicht ein Zufrieren des Sees.

Bis zu diesem Moment ist der See aber immer noch imstande, von seiner aufgestauten Sonnenwärme herzugeben. Für den Zürichsee wurde die Zeitspanne zwischen dem ersten Auftreten der harten Winterkälte und dem Zufrieren mit durchschnittlich 50 Tagen angegeben. Fachleute haben berechnet, dass der Zürichsee während dieser Zeit annähernd soviel Wärme abgeben muss, als in dem ganzen Brennstoffberg enthalten ist, den die Schweiz während eines normalen Friedensjahres zu Heizzwecken einführt!

Zusammengefasst wollen wir sagen:

Jeder See wird im Laufe des Sommers aufgeheizt. Er speichert die Wärme während Monaten auf, gibt sie nach allen Richtungen langsam ab, mildert dadurch das Seeklima und verzögert das Zufrieren des Seebeckens um Wochen. Die Heizwirkung auf die Uferlandschaften ist gewaltig. Ihr verdanken sie vorzugsweise ihre relativ milden Winter.

Wer am ersten sonnigen Märztag einem See entlang spaziert, wer dort die lang-

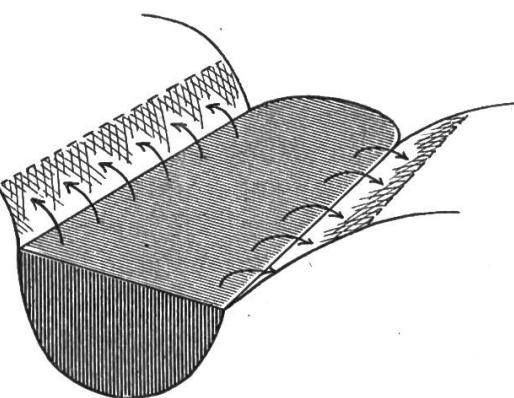


Abb. 3. Der See spendet seiner Nachbarschaft Wärme. Die Wirkung erstreckt sich beidseitig des Seearms bis 200 m weit an die Hanglehnen hinauf

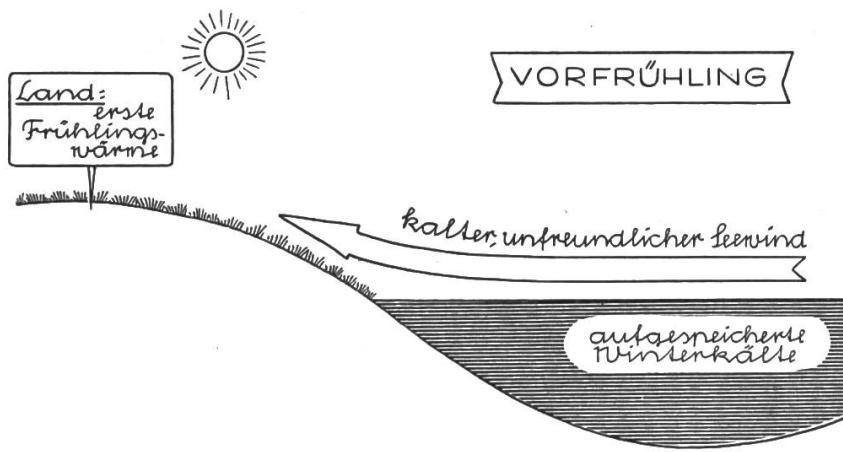


Abb. 4. Der See bereitet dem Frühlingsspaziergänger eine arge Enttäuschung

begehrte Wärme nach den grauen Februarwochen sucht, kann eine schwere Enttäuschung erleben. Wohl lacht vom Himmel die Sonne. Aber vom See her treibt ein kalter unfreundlicher Wind. Das Verweilen auf den vielen bequemen Bänklein am See ist dann kein Genuss. Steiget also mit mir hügelan zum schützenden Waldrand, wo die ersten Blüher bereits aus dem grauen Gras gucken. Dort lässt sich eher geruhsam nachdenken. Draussen im Seebecken liegen eben noch jene Wassermassen, denen der nun gewichene Winter die Wärme gründlich entzogen hat. Wir könnten sagen, im See ruhe noch für Wochen aufgespeicherte Winterkälte. Einen uns unwillkommenen Hauch davon kann uns der Seewind bis weit in den April hinein bringen. Der Erdboden wird viel früher von der Lenzwärme profitieren. Der dunkle Waldsaum vollends, der uns den frostigen Lufthauch abwehrt, dafür aber um so mehr von der ersten Sonnenwärme schluckt, ersetzt uns während dieser Zeit das mangelnde angenehme Spaziergelände am See.

Merken wir uns darum:

Im März–April ist der See in Bezug auf die Wärme gegenüber dem Lande arg im Rückstand. Der Seewind kühlst die Ufergegend unangenehm ab.

Dagegen finden wir im Spätherbst dann eine Art Ersatz für die Frühjahrsenttäuschung am See. Hinter unserem Rücken liegt dann das von ersten Herbstfrösten ausgekühlte Land. Vor uns aber breitet sich der See aus und schickt uns einen warmen, angenehmen Windgruss ans Ufer. Der ist über das weite Becken gestrichen, hat etwas von der immer noch vorhandenen Sommerwärme in sich aufgenommen und «versonnt» uns die spätherbstlichen Wanderungen am Gestade.

Zur Erwärmung von Luft, die über einen See streicht, ist gar nicht soviel Seewärme nötig, als man etwa meinen könnte. Denn die gleiche Wärme, die frei wird, wenn sich ein m^3 Wasser um ein Grad abkühlt, genügt, um mehr als $3000 m^3$ Luft um ein Grad zu erwärmen! Wir haben bereits gesagt, dass warmes Wasser leichter sei als kälteres. Baderatten können bestätigen, dass das wärmste Wasser stets an der Oberfläche schwimmt und dass ein Sprung vom hohen Brett regelmässig in kühlere Regionen führt. Wollen wir diese Anordnung der Wassermassen nicht als einen glücklichen Zufall preisen? Denn während uns der Herbstwind über den See her entgegeneilt, streicht er just den wärmsten Wassern des ganzen Seebeckens nach und erwärmt sich so viel eher, als wenn der ganze Seeinhalt gleichmässig gemischt wäre.

Im Herbst heizt die oberste Wasserschicht der Seen den darüber streichenden Wind. Dieser wird vom Anwohner als lau-angenehm empfunden.

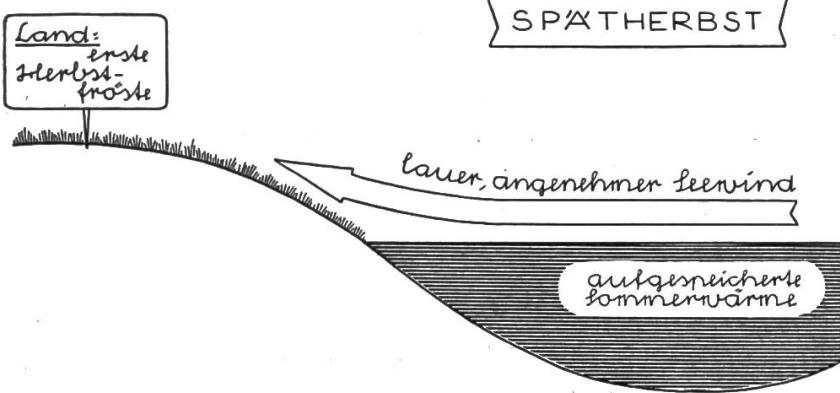


Abb. 5. Der See verspricht angenehme Herbsttage am Gestade

Statt einer einzigen klipp und klaren Antwort auf unsere Titelfrage, haben wir verschiedene Antworten erhalten, die sich sogar scheinbar zu widersprechen scheinen.

Ineinander gerechnet können wir feststellen: Im weitaus grössten Teil des Jahres wirkt der See klimaverbessernd (auch dann, wenn er uns im Sommer Kühlung bringt!). Die Heizwirkung überwiegt die Kälte wirkung um ein Vielfaches.

Dies ist vielleicht einer der Gründe, weshalb sich so viele grosse und stattliche Siedelungen um unsere Seen gebildet haben. Fährt man zum Beispiel den Zürichsee hinauf, dann gewinnt man den Eindruck, er liege inmitten eines ununterbrochenen dichten Häuserkranzes. Den Leuten am See ist es hier offensichtlich wohl, und sie nehmen deswegen auch die kurzen Zeiten in Kauf, während denen ihnen «der ruche Seeluft» um die Fenster bläst.

Übungen zur Rechtschreibung

Von Hans Ruckstuhl

In meiner Nachschriftensammlung «200 Diktate», die eben in 4. Auflage erscheint, versuche ich das Kind vor allem stofflich zu fesseln. Das ist soweit als möglich auch in den folgenden Diktaten der Fall. Die meisten Stoffe sind den täglichen Erlebniskreisen des Schülers oder gelegentlichen, naheliegenden Vorkommnissen entnommen. Anders verhält es sich hier aber in Bezug auf die Häufigkeit schwieriger Rechtschreibecheinungen, die eigens geübt werden sollen. Jedes der folgenden kurzen Diktate ist einer besonderen Rechtschreiberegel gewidmet. Berücksichtigt werden nur die wichtigsten Sonderfälle, die den Schülern grosse Mühe bereiten und das alltägliche Sorgenkind des Lehrers sind. Beim Ausarbeiten dieser Texte hat sich übrigens die aufschlussreiche Tatsache ergeben, dass die Schüler selbst mit Eifer solche Sprachganze bilden, sobald sie über den nötigen Stoff verfügen. Man lässt beispielsweise Wörterlisten zusammenstellen, in denen die unbezeichnete Länge, tz, ck, Mitlautverdoppelungen usw. vorkommen, und erarbeitet zunächst mit der ganzen Klasse einen Text, was den Schüler befähigt, selber weitere Regeln einzukleiden. Dieses Vorgehen besitzt den grossen Vorteil, dass die Schüler die betreffenden Wörter immer wieder üben, und zwar mit ganz anderer Anteilnahme, als wenn man sie ihnen einfach darbietet. Umgekehrt kann man aus einem Diktat auch die eigens geübten Wörter zu Listen

zusammenstellen und in Einzelsätzen verwenden lassen. Dass man nach altbewährter Methode zu einem Diktat, das natürlich nur wenige Beispiele übt, alle bekannten Fälle ähnlicher Art zusammentragen lässt, erscheint selbstverständlich. Der ständige Hinweis auf die sinnvolle Ableitung der Wörter (läuten von laut, gräulich von grau, greulich – Greuel usw.) bleibt kaum mehr zu betonen.

Über die Vorbereitung, Darbietung, Korrektur und Auswertung von Diktaten findet man in der Einführung zu der eingangs genannten Diktatsammlung das Nötige. Das hier zu wiederholen, müsste zu weit führen. Natürlich wird man auch bei den folgenden Texten schwierige Wörter besonders erklären.

Die vorliegende Zusammenstellung berücksichtigt nur die eigentliche Orthographie (also vor allem die Schreibung der Mitlaute und Selbstlaute), während Diktate nach grammatischen Rücksichten (grossgeschriebene Eigenschafts- und Tätigkeitswörter, Abwandlung des Tätigkeitswortes, zusammengesetzte Wörter, Vor- und Nachsilben) einer gesonderten Darstellung bedürfen. Welche Rechtschreiberscheinungen die grössten Schwierigkeiten bilden, darüber kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Auch verbietet der beschränkte Raum ein Eingehen auf alle wünschbaren Fälle. Die Themen eignen sich für das 4.–6. Schuljahr. Im allgemeinen soll ein Sechstklässler den vorliegenden Stoff gründlich und fehlerlos beherrschen.

Schliesslich möchte ich noch darauf hinweisen, dass mir die «Sprachlehre für die Primarklassen des Kantons St. Gallen» bei der Abfassung der 20 Diktate wertvolle Hinweise und Anregungen geboten hat.

1. Übung: Ein Waldgang (a, ah, aa)

Gegen Abend betrat ich mit dem Vater einen schmalen Waldfpfad. Darauf lagen dürre Blätter in grosser Zahl. Auf einmal lief ein Hase über den Weg. Krächzende Raben hielten Ausschau nach einem Aas. Der kahle Buchenwald erschien wie ein mächtiger Saal. Ein orkanartiger Sturm, der ein paar Tage zuvor gewütet, hatte einige Stämme gefällt. Sie lagen wie ausgehängte Waagebalken quer übereinander. Als ich einmal wie ein Aal durchs dichte Gestrüpp schlüpfen wollte, hätte ich bei einem Haar die Hosen zerrissen. «Es ist schon wahr», sagte der Vater und nahm mich lachend an den Ohren, «du hast immer ein unverschämtes Glück.»

2. Übung: Die Beerensammler (e, eh, ee)

Nachdem die Kinder den Kaffee getrunken haben, legen sie Brotstücke und Äpfel in den Korb. Dann begeben sie sich zum Vogelherd hinauf. Wie angenehm, nun den kühlen Wald zu betreten! Ein jedes ist bestrebt, nicht mit leerem Gefässe zurückkehren zu müssen. Trotzdem verzehrt Ruedi erst einige Blättchen Sauerklee, der ihm sehr mundet. Paul kann kaum den Blick vom Ameisenhaufen abwenden, auf dem sich ein ganzes Heer fleissiger Tierchen bewegt. Dann aber geht auch er an die Pflückarbeit. Wie ein blaues Meer dehnen sich die Stauden über den Abhang aus. Darum können alle in bequemer Arbeit die Beeren pflücken und früh schon heimkehren.

3. Übung: Der gierige Karo (i, ie, ih)

Karo strich durch den Markt. Da hielt man viel Fleisch feil. Darum wurde er zum Dieb. Er nahm ein Stück Ziegenfleisch und lief damit zum Parke hin. Fliegen setzten sich auf das Fleisch. Er aber hielt seinen Raub fest. «Ihr werdet

ihn mir nicht nehmen », schien er zu knurren und lief weiter. Da rieselte ein Bach vor ihm. Wie er über den Steg ging, sah er im Wasserspiegel sein Bild. Karo aber hielt es für ein anderes Tier und schnappte darnach. Plumps, fiel das Fleisch in die Tiefe. Der raubgierige Hund bekam es nicht wieder, denn der Bach war viel zu tief.

4. Übung: Im Torfmoor (o, oh, oo)

Zur Zeit der Kohlennot sind wir besonders froh um den Torf. Den gräbt man im Moor, das weitab von menschlichen Wohnungen liegt. In seinen Wassergräben fährt kein Boot. Nur Seerosen und Rohrkolben findet man da. Schreitet man über den grundlosen Moorböden, glückst es unter den Sohlen. Öde ist die Gegend. Bloss der hohle Ton einiger Dohlen ist manchmal zu hören. Schon oft schritten wir über den moosigen Grund zum Moor. Dort trafen wir den Torfgräber, der aussah wie ein Mohr.

5. Übung: Der Rütlischwur (u, uh, ü, üh)

In unserer Schulstube, links von der Uhr, hängt ein schönes Bild. Es stellt den Rütlischwur dar. Wir erblicken darauf jene mutigen Männer der Urschweiz, die den ersten ewigen Bund schlossen. Welche Hünengestalten! Gut und treu haben sie die Heimat gehütet. Nicht Ruhmsucht, sondern Heimatgefühl hat sie hier zusammengeführt. Kühn haben sie den Vögten getrotzt. «Ein einzig Volk von Brüdern », wollten sie sein. Auch wir wollen in ihren Spuren gehen und das schöne Gut der Freiheit mutig hüten.

6. Übung: Der Samiklaus (unbezeichnete Länge)

Am Abend sassen die Buben und Mädchen in der Stube. Peter malte eben an einer Ruine und Elise legte die Schere weg, als der Samiklaus mit schweren Schuhen eintrat. Linchen verbarg sich hinter dem Ofen, in dem die Äpfel schmachten. «Welcher Bösewicht möchte die Rute spüren? » fragte der Klaus. Der kleinen Schar wurde es schwül zu Mute. Trine aber sagte: «Es gibt nichts zu schlagen heute. » Da wagte auch Peter zu reden: «Kuchen oder eine Tafel Schokolade ist uns lieber. » – «Meinetwegen », brummte der Klaus. «So übe ich Gnade und spare die Rute. » Und er bescherte ihnen Kuchen und andern süßen Kram.

7. Übung: Der dumme Franz (mm, nn)

Immer bereitet er der Mutter Kummer. Soll er helfen beim Spannen des Seiles, guckt er nach der Sonne und lässt es in den Kot fallen. Muss er die Milchkanne leeren, rinnt die Hälfte daneben. Schickt man ihn zum Brunnen, kommt er ohne den Kessel zurück. Beginnt es zu dämmern, fürchtet er sich und bleibt eigensinnig in der Kammer sitzen. Hört er Kinderstimmen, so rennt er von der Arbeit weg ins Freie. O du dummer Franz, gib acht, sonst nimmt das noch ein schlimmes Ende!

8. Übung: Winterfreuden (ll, rr)

Wie herrlich ist's, wenn der erste Schnee fällt! Da können wir Schneebälle werfen und die Schlittschuhe anschnallen. Die Knaben rollen den Schnee zu mächtigen Bällen und bauen Schneemänner. Andere gleiten in schnellem Laufe über die helle Eisfläche des Weiher. Wir alle tollen mit Vergnügen im Schnee herum. Wenn aber der Nebel kommt, herrscht eintönige Stille. Mür-

risch stehen die Kinder am Fenster. Nur das dumpfe Surren der Dreschmaschine brummt vom Nachbarhofe herüber.

9. Übung: Herbstfeuer (ff, pp)

Sobald die Kartoffelstauden dürr sind, raffen wir sie zusammen und schichten sie zu einem grossen Haufen. Hei, wie eifrig schaffen und schleppen wir damit! Jedes hat ein Lied auf den Lippen. Karl holt Hobelspäne aus dem Schuppen. Erwin facht das Feuer an. Der pfiffige Willi aber brät Äpfel in der Glut. Mit vortrefflichem Appetit verzehren wir sie. Käme nur der Spätherbst, der struppige Geselle, bald wieder!

10. Übung: Auf dem Schiff (Mitlautverdoppelung)

Ein sonniger Sommertag. Mitten in einer Gesellschaft fröhlicher Schiffahrer. Plötzlich tritt ein Herr, der eine Sonnenbrille trägt, zu uns. Ein bellender Hund tappt hinter ihm her. Vielleicht haben einige Knaben ihn gefoppt, denn die Stiege herauf kommt schallendes Gelächter. Müde lässt der Herr sich auf eine Bank fallen und trommelt nervös auf seiner Mappe. Wir können uns aber nicht um ihn bekümmern, denn wir werden zum Essen gerufen. Es gibt eine gepfefferte Suppe, eine Wurst und Kartoffelsalat. Wie wir zurückkommen, ertönt ein schriller Pfiff, ein Zeichen, dass wir die Mitte unserer Fahrt erreicht haben.

11. Übung: Winterabend in der Stube (ck)

Draussen wirbeln die Schneeflocken wild durcheinander. Wo er eine Lücke findet, dringt der eisige Nordwind ein. Da knackt es manchmal im Dachgebälke. In der Stube aber sitzt die ganze Familie glücklich beisammen. Alle haben zu tun: Ida häkelt ein Tischtuch, Anna flickt einen alten Rock, und die Mutter strickt Socken. Karl rüstet den Rucksack auf den Morgen. Der Vater liest in der Zeitung von den Schrecken des Krieges. Da tut die Kuckucksuhr neun Schläge. «Nun aber packt euch ins Bett», sagt der Vater.

12. Übung: Putzi (tz)

Unsere Katze heisst so, weil sie sich den ganzen Tag putzt. Darum ist sie nie schmutzig. Mein Bruder ist ein vorwitziger Kerl, der sie gerne neckt. Sobald er sie reizt, zeigt sie ihm ihre spitzigen Krallen und fährt wie der Blitz auf ihn los. Einmal riss sie ihm einen Hemdärmel in Fetzen. Mit Vorliebe lauert Putzi auf die Spatzen. Mutter aber nimmt die Vögel in Schutz und jagt die Katze weg. Nur wenn Putzi vor den Mauerritzen auf die Mäuse lauert, wird sie gelobt.

13. Übung: Wir suchten Pilze (z, tz, ts, ds)

An meinem Geburtstage ging ich mit Fritz in den Wald. Lange fanden wir nichts. Erst als wir über eine schmutzige Halde aufwärts kletterten, entdeckten wir einen günstigen Platz. Eilends gingen wir an die Arbeit. Wie sogen wir den würzigen Harzgeruch der Bäume ein! «Wir müssen vorwärtsdrängen», sagte Fritz. «Abends will die Mutter die Pilze kochen.» Einmal biss Fritz kurzerhand in einen Pilz. «Wie schmeckt's?» fragte ich. «Wie Rindszunge», entgegnete er lachend. «Aber besser als jene, die wir neulich im Wirtshaus bekamen.»

14. Übung: Auf dem Jahrmarkt (keine Schärfung nach au, ei, äu, eu)

Gestern war heiteres Wetter. Lange genug hatte der Herbst damit gegeizt. Wir wollten darum diese Gelegenheit ergreifen und begaben uns auf den

Jahrmarkt. Dort vergnügten wir uns auf der Schiffslischaukel und der Raupenbahn. Überall trafen wir ganze Haufen Schaulustiger. Welch komische Käuze sahen wir da: feuerfressende Gaukler, paukenschlagende Affen und pfeifende Auguste. Bei der Achtibahn war ein Gebrause, dass einem darob die Ohren sausten. Heinz reizte einen Hund. Der aber zeigte ihm seine Schnauze.

15. Übung: Der Rabe (v, f, pf)

Mein Vater hatte einen Raben. Der setzte sich aufs Sofa und riss die Tapeten von den Wänden. Wollte der Vater etwas mit Papier vor dem Diebe schützen, schoss er flugs drauflos, riss es in viele Stücke und schlug sich die Fetzen um den Kopf. Da warf er den Frechling zum Fenster hinaus. Der Rabe aber hüpfte gleich wieder zur Türe herein. In der Küche stürzte er einen Milchtopf um und setzte sich in die Milchpfütze. Als die Mutter ihn fortjagen wollte, flatterte er auf, stahl ein Viertelpfund Butter vom Frühstückstisch und entführte es auf einen Baum.

16. Übung: Auf dem Brandplatz (eu, äu)

Die halbe Nacht heulte der Sturm ums Haus. Um 12 Uhr erwachte ich aus wirren Träumen. Ich hörte die Sturmglöckchen läuten. Schon eilten Leute vorbei. Am Fenster sah ich die Feuerröte vom Nachbarhofe herüberleuchten. Ich kleidete mich rasch an und eilte zur Brandstätte. Die brennende Scheune, ein altes Gebäude, war schon zur Hälfte dem Feuer zur Beute gefallen. Gottlob verhinderten grosse Bäume ein Übergreifen des Feuers auf die nächsten Häuser. Da bald alles bis aufs Gemäuer niederbrannte, kehrte ich nach Hause zurück. War das ein Geläuf auf dem schmalen Wege!

17. Übung: Der Frühling naht (e, ä)

Die strenge Kälte des Winters lässt nach. Der März kommt. Allmählich brechen bereits Blätter und Blüten hervor. Hell glänzen die Flügel des ersten Schmetterlings. Auch einen Specht hörte ich schon trommeln, und in klaren Schlägen ruft der Buchfink. Überall herrscht ein reges Treiben. Der Vater fährt aufs Feld, wo er pflügt und sät. Die Mutter ist emsig im Garten tätig. Auch uns hält es nicht mehr länger in den engen Wänden.

18. Übung: Pechvogel Max (chs, gs, ks, cks, x)

Zur Abwechslung einmal ein schweres Diktat. Fix nehmt ihr eure Hefte hervor! Flugs beginnen alle zu schreiben. Anfangs geht es um bekantere Wörter: Fuchs, Ochs, Flachs, Wachs, Knicks, Häcksel; links, längs, stracks, sechs. Nun wächst aber die Schwierigkeit. Max weiß nicht, wie man schreibt: «Du weckst mich» und «es wächst nicht.» Flugs macht er da den schönsten Klecks. Etwas ängstlich schaut er den Lehrer an. Der meint: «Ich habe schon längst gesehen, dass du nicht nachdenkst» und zuckt die Achsel. «Und nun die Hefte wechseln!»

19. Übung: Der Vater holt Torf (gleich und ähnlich lautende Wörter)

Wir fahren durch das Dorf. Knaben lassen Drachen steigen. Am Säntis drüben ballt sich ein Gewitter zusammen. Bald gelangen wir zum Torfmoor. Ich sage zum Vater: «Siehst du das trübe Wasser im Graben?» – «Ja», antwortet er, «aber trage du jetzt die Zaine zum Wagen!» Der Vater drängt. Wir leeren die Torfstücke in den offenen Wagen. Hinter der Hütte sehe ich einen Knaben,

der ein Lamm hütet. Von der schweren Arbeit werde ich halb lahm und schlaff. Wir beeilen uns. Bevor der Regen fällt, fahren wir zurück übers Feld. Nun haben wir Futter für den Ofen. Gottlob kann ich bald schlafen gehen.

20. Übung: O diese Fremdwörter! (kein ck oder tz, gesprochenes z = t)

Der Herr Doktor spricht von: Medizin, Operation, Katarrh, Rheumatismus, Diphtherie, Nerven und schickt die Leute in die Apotheke. In der Zeitung ist zu lesen: Fabrik, Nation, Polizei, Fabrikation, Rationierung, Theater, Katastrophe, Demokratie, Expedition, Aktie und Elektrizität. Die Soldaten haben es zu tun mit: Takt, Offizier, Manöver, Munition und Inspektion. Die Schüler sprechen von Inspektor und Examen, die Arbeiter von Direktor und Direktion und der Vater vom Tabak.

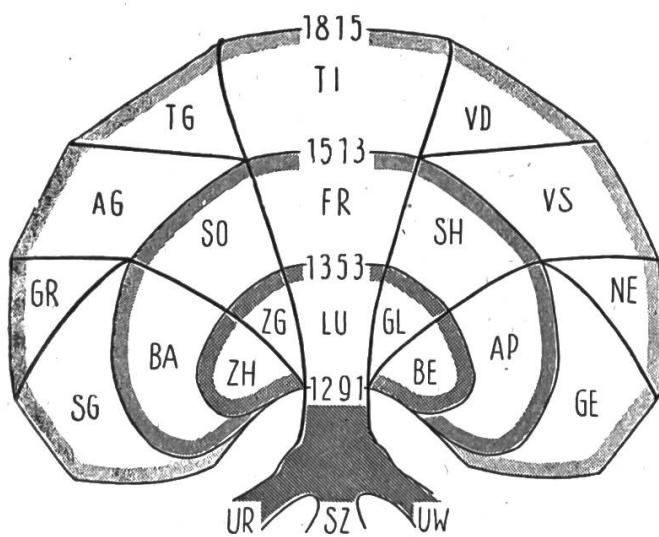
Ein Überblick der Schweizer Geschichte

Dargestellt für Oberschüler

Von Ernst Wernli

I. Der Schweizerbaum

Aus dem Gelöbnis der Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden, einander in gemeinsamer Not zu helfen, ist die Schweiz entstanden. Sie ist gewachsen gleich einem Baum:



Wir lassen den Baum an der Wandtafel vor den Schülern entstehen:

1. Uri, Schwyz, Unterwalden bilden den Wurzelstock. – Wir zeichnen den Stamm mit den drei Hauptwurzeln und setzen die Anfangsbuchstaben der Kantone ein.

1291 ist der Keim hervorgebrochen.

2. Ein erstes Stockwerk ist gewachsen. 4 Äste bilden 5 Kammern. – Deren Namen? Reihenfolge des Anschlusses? Warum? – Achtörtige Eidgenossenschaft.

3. Nach 128 Jahren Stillstand wuchsen die 4 Äste weiter; ein zweites

Stockwerk mit 5 Stuben entstand. – Dreizehnörtige Eidgenossenschaft.

4. 300 Jahre später wurde noch ein drittes Stockwerk aufgesetzt. Die 4 Äste teilten sich. Zahl der Kammern?

Wir nennen die Namen aller Kammern –

schreiben das Eintrittsjahr darein –

erzählen vom Lebenslauf des Baumes –

zeigen die Kantone, die sich freiwillig (gezwungen) angeschlossen haben –

kennzeichnen, wo Bruder Klaus vermittelte –

trennen die Stuben der Halbkantone –

rechnen aus, wie viele Jahre der Baum in der jetzigen Grösse dasteht –

usw.

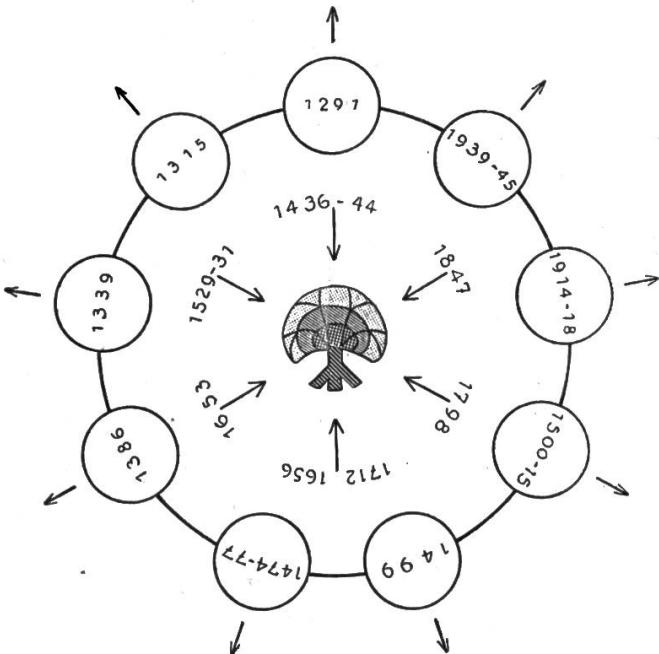
II. Der Kampf des Schweizerbaumes

Die Gelöbnistreue der Eidgenossen wurde auf harte Proben gestellt. Der Baum musste kämpfen um Leben und Gedeihen:

Wieder ist eine mangelhafte Skizze aus dem «Handgelenk» wertvoller als eine schöne, aber vorher hergestellte.

1. Wir zeichnen den Baum.

Feinde versuchten, ihn im Keime zu ersticken. (Die 5 W: wer, wo, wie, wann, warum.) Wir setzen den Markstein: 1291. – Der Baum wurde grösser und stärker. Da hieben noch mächtigere Feinde auf ihn ein, versuchten, ihn zu plündern und zu zerstören. – In gemeinsamer Arbeit setzen wir die Marksteine ringsum, verbinden sie zum Schluss mit einer festen Kette und richten drohend die Spiesse nach aussen. (Verschiedene Farben verwenden!)



2. Eidgenossen haben in freveler Weise auf ihren eigenen Baum erbarmungslos eingehauen. – Wir zeichnen die Spiesse, nach dem Baume gerichtet!

Zweimal drangen Fremdlinge durch die entzweigerissene Kette: 1442 bis 1444; 1798 bis 1815.

Die Darstellung regt zu allerlei Fragen und Beschäftigungen an:

Wir sprechen für die stummen Zahlen.

Die Schüler stellen sich gegenseitig Fragen, z. B.: Auf welchen Markstein gehört der Name Winkelried? – Wo taucht das Wort «Schweizer» zum ersten Male auf? – Wer schreibt zwei Schlachtorte auf den Markstein 1499? –

Wir gravieren gemeinsam nähere Angaben in die Marksteine, z. B.:

Schüler bilden Marksteine, stellen sich im Kreise auf und erzählen ihre Entstehungsgeschichte.

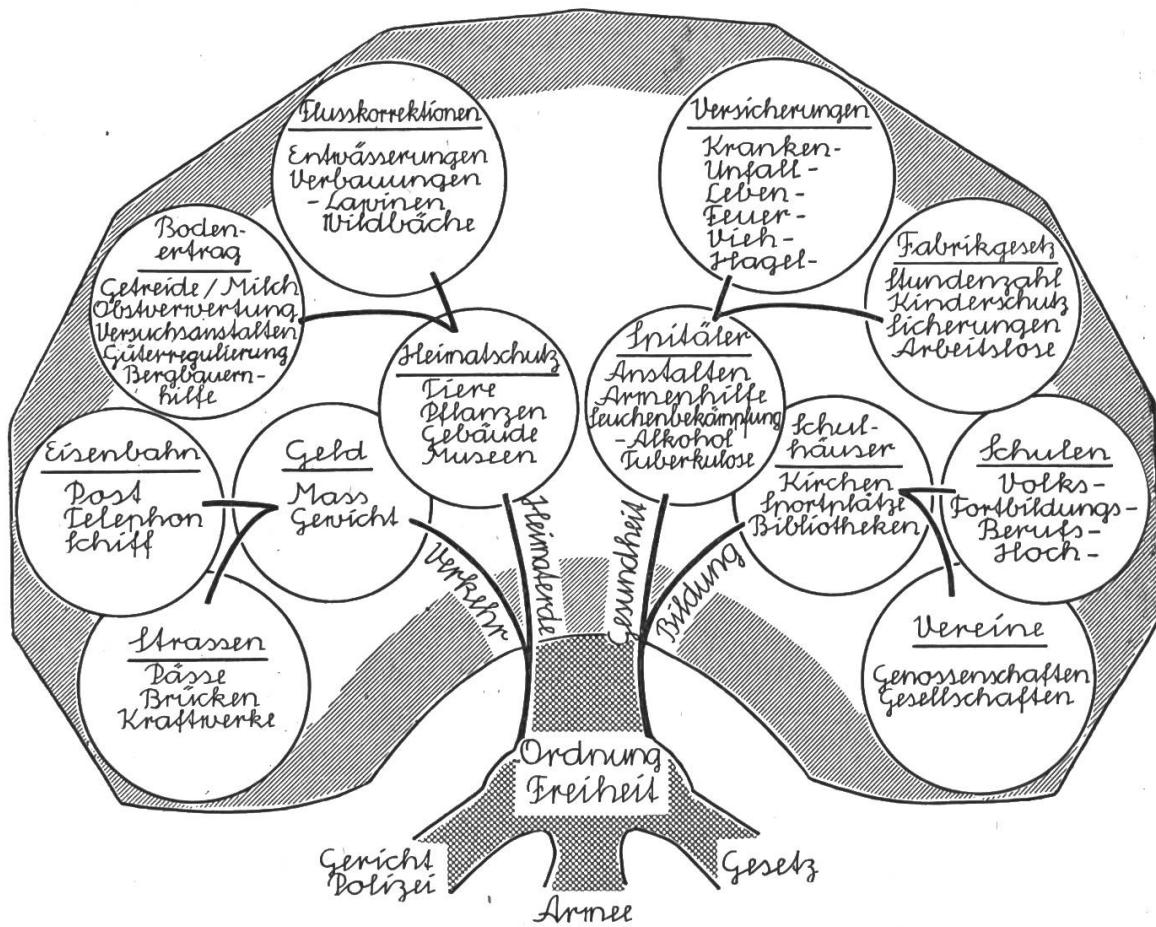
Wir heben hervor:

- Der Schweizerbaum steht heute von vielen beneidet und bewundert da. Er verpflichtet uns zu Dank.
- Die Stärke der Kette ist anerkannt: während zweier Weltkriege versuchten keine Feinde, sich daran zu vergreifen.
- Die behäbigen Herren der alten Eidgenossenschaft verlernten das Dienen; sie liessen sich bedienen (Untertanen!). Die Strafe folgte 1798. Erst durch gemeinsames Helfen aus gemeinsamer Not ist die Schweiz wieder neu erstanden.



III. Der Früchtebaum

Schwere goldene Früchte trägt heute der Schweizerbaum. Trotz Rohstoff- und Lebensmittelknappheit zählt die Schweiz zu den wohlhabendsten Ländern der Erde. Der Reichtum ist die Frucht des gegenseitigen Helfens:



einander helfen

1. Wir zeichnen Stamm und Äste des Baumes – schreiben darunter «einander helfen» (das Wasser seines Lebens) und erinnern an den Segen von oben (ohne die zwei der Baum keine guten Früchte trüge).

Im Stamm liegt die Stärke des Baumes: Ordnung in der Freiheit. Diese sind verwurzelt im Gesetz, in der Armee, in Polizei und Gericht.

2. Für unsere Ausstellung sortieren wir die Früchte. Wir schreiben die vier Hauptäste an: Bildung, Gesundheit usw. Jetzt hängen wir die Früchte an die Zweige. – Zur besseren Einprägung setzen wir ausser der Gruppentitel nur die Anfangsbuchstaben. Zum Schluss ziehen wir die goldenen Kreise und den Umriss des Baumes.

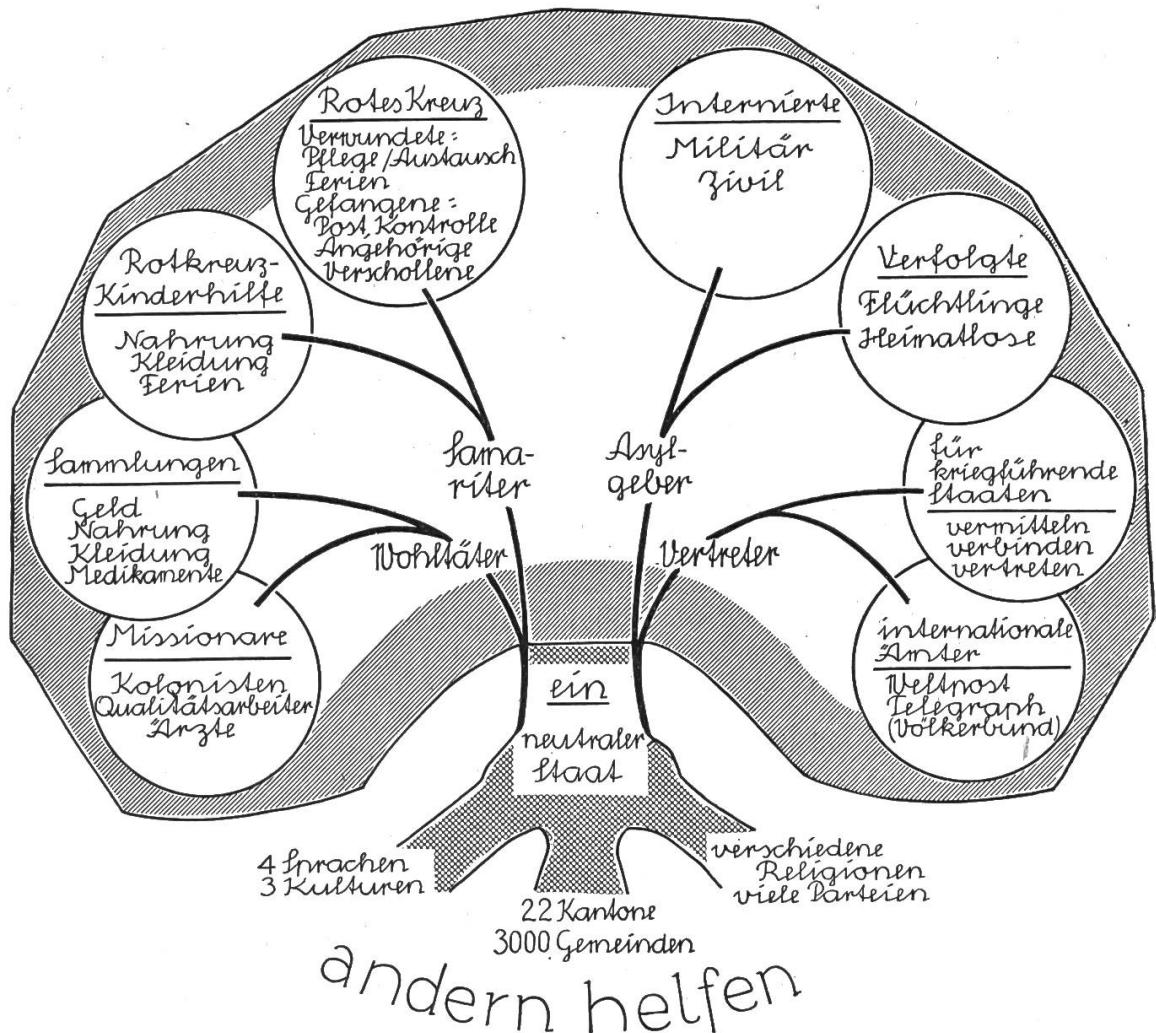
3. Wir prägen ein:

Wer ein Wort aus Gruppe X genannt hat, darf sich setzen! – Ein Schüler zeigt auf Anfangsbuchstaben. Wer das Wort nicht bilden kann, muss aufstehen! – Wer kann am meisten Wörter lesen?

Wer liest am meisten Wörter von dem Baume inwendig in sich? (Von der Wandtafel abkehren!)

IV. Früchte der Liebe

Von unserem Früchte segen können wir andern geben, ohne entbehren zu müssen. – Der Übersicht halber trennen wir die roten Früchte der Liebe von den goldenen:



Diese Früchte wachsen aus der Menschlichkeit, unserer Neutralität und dem Willen, andern zu helfen. – Wir schreiben unter die Wurzeln «andern helfen».— Ein Stamm, ein Staat gebildet aus 22 Kantonen, 3000 Gemeinden usw. (siehe Zeichnung).

Wir benennen die Äste und hängen die Früchte an die Zweige.

V. Die Pflichten des Gärtners

Damit der Baum gedeihe, muss der Gärtner ihn pflegen. Die drei Pflichten des Schweizers:



Wir lassen die einfache Skizze erst still wirken. Dann zählen wir die Pflichten auf und strecken dazu die entsprechenden Finger hoch.

VI. Das letzte Helfen

Das letzte und grösste Helfen – einmal in einem Palaste in Genf versucht, durch Selbstsucht, Neid und Misstrauen kläglich zusammengestürzt – muss kommen:

Keine Vorrechte der Rassen, Nationen, Grossen, Religionen.
Still, in harmonischen Farben, lassen wir auf die Kinder wirken:



Das viele Sprechen der Schule durch stilles Be-
trachten und Besinnen einen Moment unterbrechen
lassen, hilft oft, tiefer dringen, lässt das Gefühl
aufwachen.

Wir lernen gemeinsam von Paul Gerhard:

Du, Herr, hast selbst in Händen
die ganze weite Welt,
kannst Menschenherzen wenden,
wie dir es wohlgefällt.
So gib doch deine Gnad
zu Fried und Liebesbanden,
verknüpft in allen Landen,
was sich getrennet hat.

Diese Abschlusslektion möchte den Kindern zeigen:

Geschichte ist eine Lehre vom Helfen,

und ihnen auf den Lebensweg mitgeben:

Unsere Geschichte verpflichtet, einander zu helfen.

VII. Stille Beschäftigung

1. Gedächtniszeichnen aus der Lektion.
2. Die Anfangsbuchstaben von den Bäumen pflücken und als Wörter auf die Hürden (in die Wörterkasten) legen.
3. Aufsatz «Wir helfen einander», als Helfen im alltäglichen Sinne.

Die Art des Unterrichts und die Freiheit, in der wir die jungen Leute selbst in den Lektionen halten, tragen gewiss auch nicht wenig zu ihrer Lebendigkeit und Heiterkeit bei. Wenn man annimmt, dass Sich-Bewegen und Sprechen bei den Kindern ein entschiedenes Naturbedürfnis ist und weiß, wie sehr dies Bedürfnis in den gewöhnlichen Schulen durch das Stillsitzen und Schweigen gelähmt und unterdrückt wird, so ist es gewiss nicht unbedeutend, dass die Methode diesem Übel entscheidend abhilft. Sie sichert auch von dieser Seite die ersten Zwecke der Erziehung und des Unterrichts, ohne den gewöhnlichen Fehlschritten von beiden zu unterliegen.

Pestalozzi

Eine Illustration zur Napoleon-Geschichte

Von Theo Marthaler

«Meine Macht hängt von meinem Ruhm ab und mein Ruhm von meinen Siegen.»

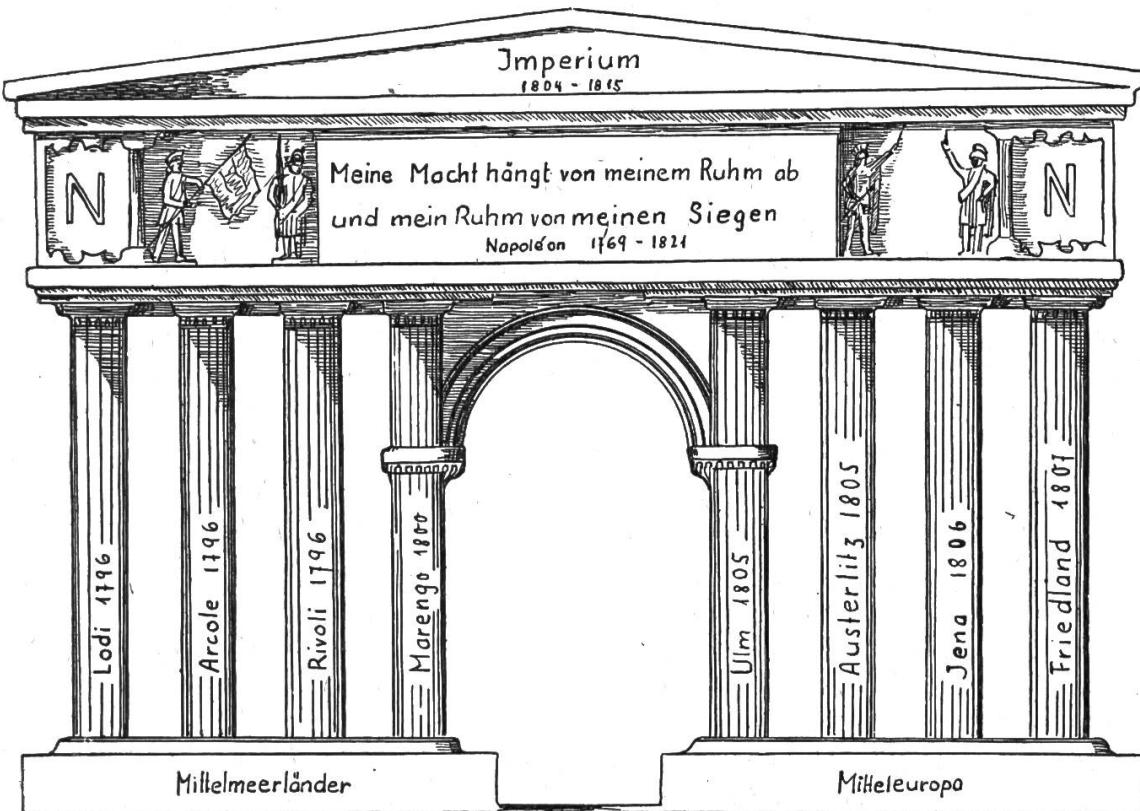
«Der Sieg hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und nur durch Siege kann mir die Macht erhalten bleiben. Eine neugeborene Regierung muss blenden und in Staunen setzen; tut sie das nicht mehr, dann stürzt sie.»

(Lacour-Gayet, Napoléon. 1921)

«Napoleons Imperium baut sich auf acht Grundpfeilern, acht Siegen auf: vier im Süden: Lodi, Arcole, Rivoli, Marengo, durch die die Länder des Mittelmeerbassins erobert wurden, von Gibraltar bis zur Adria – und vier im Norden: Ulm, Austerlitz, Jena, Friedland, durch die Mitteleuropa, vom Rhein bis zum Niemen, gewonnen wurde.»

(Mereschkowskij, Napoleon. 1928)

Durch diese Zitate wurden wir zur folgenden Skizze angeregt, die von jedem Schüler (mehr oder weniger gut) leicht hergestellt werden kann. Die Schüler kommen von selber auf die Idee, mit den acht Pfeilern einen Triumphbogen zu bauen. Auch die weitere Ausgestaltung bleibt ihrer Phantasie überlassen. (Die abgebildete Skizze stammt von Oskar Ruf, einem geschickten Zeichner der 2. Sekundarschulkasse.)



Wenn der Lehrer durch eingehende Schilderung der acht Schlachten dem Schüler ein plastisches Bild vermittelt, bleibt ihm die Zeichnung für immer im Gedächtnis. Natürlich geht es uns nicht in erster Linie um Kriegsgeschichte; wir werden deshalb die Inschrift besonders würdigen. Kein Schüler soll jemals vergessen, dass solche Tyrannenreiche früher oder später zusammenstürzen, mag der Bau noch so stolz und schön sein.

Der Übergang von der Mundart zur Schriftsprache

Von Dino Larese

Die Sprache ist immer Wunder, verschlossen und spröde für den Gleichgültigen, voller Schönheit und tiefen Sinnes für den Horchenden. Sie braucht wie die Blume besondere Pflege, damit sie strahlend erblüht. Sie will die Mühe und Hingabe; wo wir sie gleichgültig und alltäglich behandeln, verliert sie ihren Glanz und wird gleichsam zum Gebrauchsding wie irgendeine Zahl, die wir für bestimmte Zwecke benützen. Die Sprache darf aber nicht in der Bedeutung eines Zweckes stehen, sie lebt als ein Ganzes, als ein Wesen, das uns beglückt und unserm Dasein wie ein Musikstück oder ein Gemälde Freude und Trost geben kann. Gerade uns Lehrern aber, durch den Zwang der Stundenpläne und des Lehrprogramms, durch die alltägliche mühselige Kleinarbeit, wie sie uns die Orthographie und die Grammatik bereiten, wird die Sprache gerne nur zum Ding, zum Fach, auch zur quälenden Belastung. Der Schriftsteller freilich, der in seiner Klause am Wort herumziseliert und seinen ganzen Gehalt auskosten kann, wie auch der Bücherliebhaber in seiner Bibliothek, wo er sich ohne Absicht und ohne Zwang, ganz aus innerm Verlangen heraus, der Sprache hingeben kann, sie haben es gut; sie wissen nicht, wieviel mühseliger es ist, die Sprache im Schulzimmer dermassen zu pflegen, dass sie den Schülern nicht als eine Pein, als Belastung und Schrecknis entgegentritt, sondern als ein Erfreuedes, ein Beglückendes. Wenn Schüler später in ihren Erinnerungen klagen, in der Schule hätte man ihnen gerade dieses Sprachwunder durch hölzerne, steiflederne Methoden fast getötet, so müssten sie wenigstens zu begreifen versuchen, dass der Lehrer nicht wie der Dichter oder der Bücherliebhaber an die Sprache herantreten kann, sondern oft wie ein Arbeiter, der gerade das scheinbar Selbstverständliche tun muss. Es gibt wohl Lehrer, die solches Wunder gleichsam in den Händen tragen, aber es sind die Dichter unter ihnen, die wenigen, die Glücklicheren. Wie sie es tun, ist wohl nicht fassbar, ist nicht eine aufschreibbare Methode; es ist das Unsagbare, das hinter aller erzieherischen Arbeit als ein Lebendiges wirkt.

Und doch, auch wir Handwerker im weiten Ackerland der Sprache, auch wir könnten uns vor der Routine und vor dem ausgesprochenen Drill bewahren, wenn wir zuerst in uns selbst die Freude an der Sprache weckten und pflegten; denn erst wenn wir selber glühen, bringen wir das Lebendige an das Kind. Es ist wohl die erste Voraussetzung, wenn man Sprachunterricht erteilt, dass der Lehrer bei sich selbst die sprachliche Erziehung vornimmt. Die Mühe ist ja klein, und wenn man diese Dinge erwähnt, so nennt man vielleicht Selbstverständlichkeiten. Da ist einmal die eigene Lektüre. Ich verstehe darunter nicht das Verschlingen der dicken Neuerscheinungen unserer Zeit, sondern dass man sich hinsetzt und jeden Tag einige Seiten guter Prosa oder ein Gedicht unserer grossen alten Meister liest. Dies ist gleichsam die Nahrung, die wir brauchen; denn man kann nicht immer geben, ohne seine Kräfte zu erneuern.

Dann sollten wir versuchen, die Sprache selber zu beherrschen. Das mag ein wenig seltsam klingen. Aber wie wenig braucht es – und sicher hat mancher Lehrer diese Erfahrung gemacht –, dass man von einer sauberen, gepflegten Sprache weggleitet in ein Deutsch, das man oft «Kantonsratsdeutsch» nennt.

Ich meine, man sollte zwischen Mundart und Schriftsprache zu trennen wissen. Denn die Mundart mit schriftdeutschen Redewendungen oder die Schriftsprache wie eine übersetzte Mundart zu sprechen, ist ein sprachliches Vergehen.

Die Mundart soll leben und blühen in unserer Schulstube, so wie sie ist, in ihrer ganzen Einfachheit und Gemütwärme, ohne absichtlich urwüchsig und strotzend von alten Ausdrücken zu sein. Wenn ein Kind von der «Gutttere» oder von den «Chlööpen» spricht, sollten wir uns darob freuen und es nicht aus falscher Prüderie zur «Fläsche» und zu den «Händ» hinführen. Bemühen wir uns aber auch, die andere Sprache, die fremde Sprache, die Schriftsprache, echt und sauber zu sprechen. Es geht nicht an, dass man sich im Rechnen oder in der Naturkunde in sprachlicher Hinsicht gehen lässt, um erst im Fache Deutsch die Sprache gepflegt zu verwenden; denn dann wirkt sie wie ein Angelerntes, ein Gemachtes und nicht wie ein Natürliches, uns Gemässes.

Eine weitere, ebenfalls selbstverständlich scheinende Voraussetzung ist wohl auch die Zielsetzung. Was will ich mit dem Sprachunterricht erreichen? Da sind einmal, ich möchte sagen die praktischen Seiten: eine gewisse Stilsicherheit, eine orthographisch und grammatisch saubere Sprache, ein sinnvolles, flüssiges Lesen und Sprechen, dann aber will ich, und das scheint mir das Wesentlichste zu sein, den Schüler die Sprache in ihrem unsagbaren Reichtum erleben lassen, in ihm jene Fähigkeiten wecken, die es ihm später im Leben draussen ermöglichen, die guten Bücher zu lesen und sich der Dichtung hinzugeben, damit dort, wo wir ihn mit unserer Erziehung nicht mehr erreichen können, eine andere Erziehung, durch des Dichters Gedanke und Wort, auf ihn einwirkt.

Wenn wir als Lehrer diese Voraussetzungen zu erfüllen suchen, haben wir sicherlich schon etwas erreicht, um das Kind aus der Mundart in die Schriftsprache hineinzuführen. Die Beispiele, die ich in den folgenden Abschnitten aus meiner Schularbeit herausgreife, wollen keineswegs richtunggebend sein, sondern nichts anderes als eine kleine Anregung bedeuten.

Ich kann den Schüler nicht plötzlich in die neue Sprache hineinstellen. Diese muss gleichsam aus der Mundart herauswachsen, sie soll nicht ein Fertiges sein, sondern ein Werdendes. Das Kind muss noch in der neuen Sprache den Rhythmus seiner Mundart hören, gleichsam noch ihre Hand als Stütze auf dem neuen Pfad spüren; und erst allmählich und fortlaufend streift es die Mundart ab, so weit, dass es, nicht bewusst, aber gefühlsmässig, die Scheidung kennenlernt und daher keinen «Mischmasch» mehr spricht und schreibt, sondern zwei Sprachen, die Muttersprache und ihr Kind, die Schriftsprache. Es wird vielleicht dorthin gelangen, dass es fühlt und ahnt, wie die eine Sprache aus der andern herauswächst und jede Sprache ein selbständiges, lebendiges Wesen in sich trägt.

Wann beginne ich mit der Erarbeitung der Schriftsprache? Es lässt sich wohl nicht gut eine Regel aufstellen; denn der Beginn hängt für gewöhnlich von der Qualität der Klasse ab. Ich erachte das zweite Halbjahr der zweiten Klasse als gegebene Zeit. Dabei gehe ich von der Erkenntnis aus, dass das Kind die Sprache nicht in der Schrift, sondern in der gesprochenen Rede erlebt. Das Kind muss formen, gestalten, aber nicht am Tisch mit Blei oder Tinte, sondern vor der Klasse mit dem gesprochenen Wort; denn wenn es richtig sprechen kann, geht ihm auch das Schreiben leichter.

Beherrscht das Kind in diesem Alter schon etwas aus der Schriftsprache? Es gibt wohl eine Anzahl Schüler, die einige Sätze zu formen verstehen. Aber es ist doch so, dass bei der Mehrheit fast kein Können da ist. Wir müssen daher das Material, das wir zur Gestaltung brauchen, herbeischaffen. Ich kenne keinen andern Weg als den selbstverständlichsten: viel, viel lesen. Da ist einmal das Lesen im Lesebuch. Wesentlich ist, statt ein Lesestück zu stark zu zergliedern, dass wir ein sinrigemässes Lesen erreichen. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die Arbeit von Rudolf Schoch in der Neuen Schulpraxis vom Dezember 1944, in der ein methodischer Weg vorzüglich dargestellt ist.

Neben das Lesen von Lesebuchstücken tritt auch das Lesen von andern Lesestoffen. Gerne lesen die Kleinen schon eine fortlaufende Erzählung. Ganz prächtige Dienste leistet hier die Reihe «Für die Kleinen» des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes. Dass ich auch darnach trachte, möglichst viele Abonnements unserer «Illustrierten Schülerzeitung» zu erhalten, ist selbstverständlich; denn auf diese Weise bekomme ich wieder einen Klassenlesestoff. Um die Kinder auch daheim zum Lesen anzuhalten, leihe ich ihnen SJW-Hefte oder auch ältere Nummern der Schülerzeitung aus. Ich kontrolliere ihre Lektüre, indem ich sie mit wenigen Worten den Inhalt einer Geschichte erzählen lasse. Ich weiss aus meiner eigenen Erfahrung, dass ich am meisten aus der Lektüre gewonnen habe. Unmerklich fasst man dies und jenes auf, vieles bleibt haften oder wird bekannt und vertraut. Die Wort- und Satzübungen, wie sie uns in vielen Lektionsbeispielen entgegentreten, bedeuten eine weitere Bereicherung. Wie wir ein Lesestück methodisch erarbeiten, gehört weniger in den Kreis dieser Betrachtungen.

Mit meinem, des Lehrers, privatem Schaffen und den erwähnten Arbeiten der Schüler haben wir sicher ein rechtes Fundament, um an unsere neue und schwere Aufgabe heranzutreten. Mein Vorgehen, die Kinder zum freien Ausdruck in der Schriftsprache zu bringen, ist ähnlich dem in meinem Aufsatz über das Schultheater in der Neuen Schulpraxis vom November 1945 niedergeschrieben. Ich lasse zuerst zwei fähigere Schüler vor die Klasse kommen und erkläre ihnen, sie sollten nun einmal versuchen, einander in der Schriftsprache, so wie sie in den Büchern stehe, zu begrüssen.

Bei weniger begabten Schülern gebe ich anfänglich gleichsam als Krücke ein Gesprächsschema.

Grüss Gott, Hans!

Grüss Gott, Walter!

Von welcher Strasse kommst du her?

Von der St.Galler Strasse. Und du?

Von der Romanshorner Strasse. So, was hast du gestern gemacht?

Gestern habe ich mit dem Bruder gespielt. Usw.

Jeder erzählt nun ein Erlebnis. Ich mische mich möglichst wenig in ihre Redekünste ein. Ich lasse die Schüler reden und richtig drauflos fuhrwerken, genau gleich wie dann, wenn sie erstmals mit der Tinte zu schreiben versuchen: sie dürfen Kleckse machen, um dem ganzen Geheimnis der Tinte auf die Spur zu kommen. Die Mundart mischt sich ein, die Zeitformen kommen untereinander. Diese ersten Versuche sind wohl für den Lehrer die vergnügtesten Sprachstunden; wenn statt von den «Hüten» von den «Heuten» gesprochen wird, wenn an Stelle des «gewesen» ein «geseint» tritt, wenn aus den «Hunden» die «Hünden» werden. Es ist mir aber vor allem darum zu tun, dass die Schüler

die neue Sprache zuerst selber gleichsam im Munde versuchen und sich allmählich mit ihr vertraut machen. Ein Erlebnis klingt anfänglich ungefähr so: ... Dann sind wir go essen. Dann hat die Katz hinter Sagers sis Haus gemacht. Und dann ist sie fortgeloffen. Und dann ist der Herr Sager obenaben geko. Und er hat geseit, was los sei ... Usw.

Das Gesprächsschema fällt mit der Zeit weg; denn die Schüler werden im Sprechen gelöster, die Scheu fällt weg, sie getrauen sich zu fragen, sie fürchten das Ausgleiten auf dem Parkett der neuen Sprache nicht mehr so stark. Langsam greife ich nun als Lehrer in die Gespräche ein. Anfänglich unterbreche ich, korrigiere das Wort, spreche den Satz richtig vor, vorläufig noch ohne an den verschiedenen Zeitformen Anstoss zu nehmen. Noch übersetzen die Schüler einfach aus der Mundart. I bi fortgsprunge – ich bin fortgesprungen –, ich habe gesehen –, ich bin gewesen. Und allmählich führe ich die zuhörchende Klasse in die Rolle des Lehrers hinein. Die Schüler horchen, sie passen auf, sie korrigieren: Hans hat wieder gesagt «und denn»! – Fritz, du musst «Feuerlein» und nicht «Fürlein» sagen. – Du hast gesagt «auf Romanshorn» anstatt «nach Romanshorn» usw.

Auf diese Weise schärft sich das Ohr der Zuhörer, sie werden empfindlicher, sie lernen die Unterschiede kennen. Dass sie auch rein sprechtechnische Fehler korrigieren, wird mit der Zeit zur Selbstverständlichkeit.

Fritz, du hast «ischt» gesagt statt «ist»! – Walter, du hast «schwär» gesagt statt «schwer»! Usw.

Nie lasse ich die beiden Partner zu lange im Gespräch. Alle müssen drankommen. Denn neben dem Sprechen ist auch das Horchenkönnen eine gute sprachliche Erziehung.

Wir gehen dann einen Schritt weiter und versuchen nun unser Gespräch in der Gegenwart, also in einer bestimmten Zeitform, zu gestalten.

Der Schüler begrüßt: Guten Tag, Hans, was tust du jetzt? – Ich gehe ans Fenster. Ich schaue hinaus. Ich sehe einen schwarzen Hund. Er springt die Strasse hinauf. Was hat er im Maul? Komm, schau selbst! – Ja, da springt er. Er trägt einen Knochen. – Nein, das ist etwas anderes. Da kommt eine Frau. Usw.

Auf diese Weise erarbeiten wir die andern Zeitformen.

Hans, was hast du am letzten Samstag getan?

Am letzten Samstag bin ich mit dem Vater in den Wald gegangen. Wir haben Holz gesucht. Usw.

Immer verwendet der Schüler die Vorgegenwart. Die Vergangenheit ist ihm fremd und neuartig. Hier muss ich als Lehrer gleichsam das Neue schenken.

Am letzten Samstag ging ich mit dem Vater in den Wald. Wir suchten Holz. Usw.

Die Erarbeitung der Vergangenheit ist vielleicht der schwierigste Teil unserer sprachlichen Arbeit. Aber gerade wenn wir das Mittel des Gespräches verwenden, erreichen wir unser Ziel leichter und vor allem auch mit weniger Ärger. Denn die Korrekturen machen wir sofort, ohne Rotstift, wir formen den soeben gesprochenen Satz, und die zuhörenden Schüler helfen mit. Erst wenn ich eine Zeitform gründlich durch das Gespräch erarbeitet habe, lasse ich die Schüler ihr Erlebnis schriftlich niederlegen. Dies erspart sicher manchen Verdruss am Schulaufsatzt.

Einfacher gestaltet sich das Gespräch später in der Zukunftsform. Denn wenn

wir davon reden, was wir morgen machen werden, springt uns die neue Form schon entgegen.

Um das Gehör und damit auch das Sprachempfinden der Klasse zu prüfen und zugleich zu bilden, gestatte ich mir auch, absichtlich Fehler zu machen. Ich erzähle ihnen ein Erlebnis mit sprachlichen Fehlern. Ich bin der Schüler, die Klasse korrigiert und hilft als Lehrer.

Viele Möglichkeiten der Sprach- und Sprecherziehung liessen sich noch aufzählen, aber ich wollte mich auf das eine beschränken: den Übergang von der Mundart zur Schriftsprache. Es braucht viel Mühe, viel Geduld und oft, sagen wir es ehrlich, harte Handwerksarbeit, um ein wenig zu erreichen. Aber dürfen wir uns nicht mit dem Gärtner vergleichen, der mit unendlicher Geduld seine Blume pflegt und ihr alle Sorgfalt angedeihen lässt, damit sie ihm und uns zur Freude erblüht?

Ein hübsches französisches Marschliedchen

Von Theo Marthaler

Im Welschland kann man oft ein Marschliedchen hören, das sich dank seinen einfachen Worten und seiner einfachen, frischen Melodie sehr gut für unsere Schüler eignet, und zwar auch für solche, die nicht Französisch lernen.

J'ai perdu le do

Volkslied

The musical score consists of four staves of music for voice and piano. The first three staves are for the vocal part, and the fourth staff is for the piano accompaniment. The lyrics are as follows:

J'ai per - du le do de ma cla - ri - net - te,
de ma cla - ri - net - te j'ai per - du le do.
Ah, si pa - pa sa - vait cela, tra - la - la,
il me ta - perait sur les doigts, tra - la - la. Au

Letzte Strophe

15

pas, ca - ma - rade, au pas, ca - ma - rade, au pas, au
 pas, au pas. Au pas, ca - ma - rade, au pas ca - ma - rade, au
 pas, au pas, au pas. J'ai per - du le do, le re,
 le mi, le fa, le sol, le la, le si, le do de ma clarinette, etc.

Je länger die Aufzählung ist, desto schneller wird gesungen, und desto kleiner sind die Notenwerte.

Die zweite Strophe heisst:

J'ai perdu le **do**, le **re** de ma clarinette,
 de ma clarinette j'ai perdu le **re**.
 Ah, si papa savait cela, tralala,
 il me taperait sur les doigts, tralala.
 Au pas, camarade, au pas, camarade,
 au pas, au pas, au pas.
 Au pas, camàrade, au pas camarade,
 au pas, au pas, au pas.

Genau entsprechend wird nun in jeder folgenden Strophe ein Ton mehr hinzugenommen, der dann in der Umkehrung (2. Zeile) allein in Erinnerung gerufen wird.

Das Liedchen selber sagt uns, wie es einzuführen ist. Wir zeichnen (ganz schematisch) eine Klarinette mit sieben Löchern an die Tafel. C'est une clarinette. Voilà huit trous. Cela, c'est le **do**. Cela, c'est le **re**, etc. (Singen der Tonleiter!) Un petit garçon a joué de cette clarinette. Alors il a soufflé un peu trop fort. Tout à coup il a perdu le **do** de sa clarinette. (Mit dem Schwamm wegwischen!) Qu'est-ce qu'il dit alors? «J'ai perdu le **do** de ma clarinette.» (An die Tafel schreiben.) Très bien. Et il chante cela. (Melodie vorsingen. Nachsingern lassen.) Puis, il retourne la phrase. «De ma clarinette j'ai perdu le **do**.» (Anschriften. Melodie dazu lehren.) Et qu'est-ce qu'il pense maintenant? «Ah, si papa . . .» (Anschriften. Melodie dazu.) Il a bien un peu peur; mais il continue à jouer de la clarinette: «Au pas, camarade . . .» (Worte und Melodie lehren!)

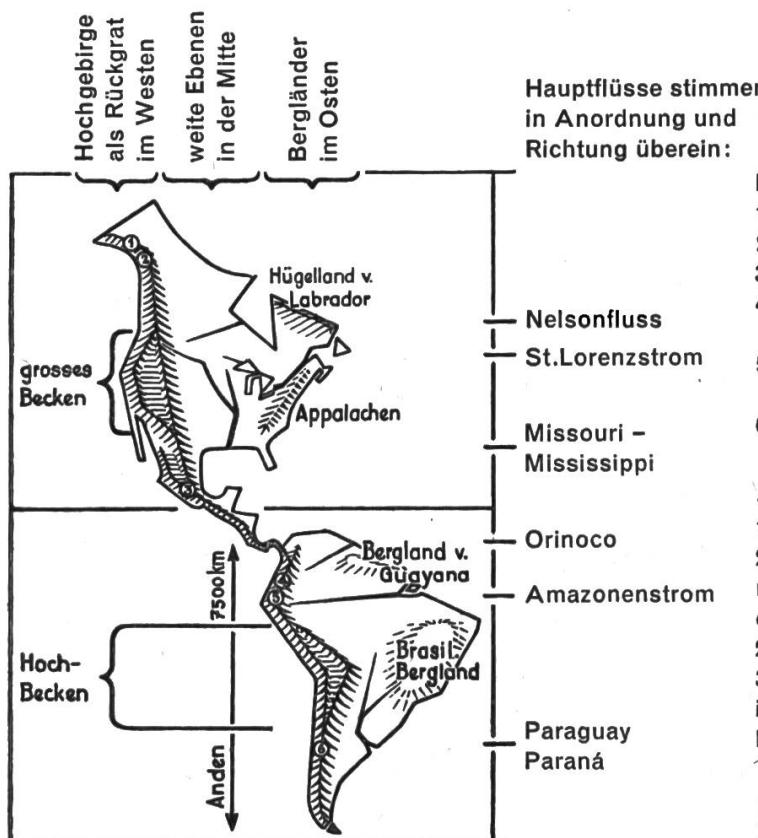
Ebenso spielerisch lernen die Schüler die zweite Stimme. Hübsch ist es, wenn drei oder vier Knaben die Melodie pfeifen statt singen.

Das Liedchen ist uns methodisch wertvoll, weil es (durch endlose Wiederholung) die wichtige Regel einübt, dass nach **si** (= wenn) zuerst das Imperfekt (und erst im zweiten Satz das Conditionnel) kommt. Es wird von den Schülern sehr gerne gesungen und bringt Freude und Abwechslung in die Schulstube.

Südamerika

Von Oskar Hess

Atl., S. 74 u. 64: Wir vergleichen: Südamerika zeigt in den Oberflächenformen, in Lage und Richtung der Ströme grosse Ähnlichkeit mit dem Nordteil des Doppelkontinents:



Hauptflüsse stimmen
in Anordnung und
Richtung überein:

Höchste Gipfel (häufig Vulkane):

1 = Mt. Mac Kinley	6190 m
2 = Mt. Logan	5955 m
3 = Citlaltépetl	5700 m
4 = Cotopaxi	5943 m
	(höchster tätiger Vulkan)
5 = Chimborazo	6310 m
	(erloschener Vulkan)
6 = Aconcágua	7000 m

Aufgaben:

1. Lehmmodell Südamerikas.
2. Zeichne in ein Skizzenblatt die Umrisse Südamerikas ein, wie sie nach einer Hebung des Meeresspiegels um 200 m aussehen würden.
3. Zeichne ein Profil durch Südamerika in westöstlicher Richtung, dem Parallelkreis von 20° s. Br. entlang.

*

Fläche Südamerikas: 18 Mill. km², von 89 Mill. Menschen besiedelt.

Abb. 1.

In Südamerika liegen die verschiedenartigsten Gebiete: hier bedeckt dichtester Urwald ein unendliches Tiefland; an den Westhängen der Anden aber, wo nie ein Regentropfen fällt, dehnt sich ödeste Wüste; reichste Ackerbauzonen liegen neben endlosen Grasflächen.

Einzelne Landschaften

Das Tiefland des Amazonas

Aufgabe: Pause nach Atlaskarte S. 64 das Stromnetz des Amazonas auf durchsichtiges Papier und lege dieses auf eine in gleichem Massstab gezeichnete Europakarte (Atl., S. 49).

Vergleiche einige Nebenflüsse mit europäischen Strömen.

Wir messen (Atl., S. 64): Tiefland 1000 bis 2000 km breit, Hauptstrom vom Kamm der Kordilleren bis zur Mündung ins Meer 5500 km lang. Zwei Monate braucht das Wasser der Andenbäche, um durch den Amazonas in den Atlantischen Ozean zu gelangen.

Einzugsgebiet des Amazonenstromes 5 Mill. km² = die Hälfte Europas. Gelegentlich fehlt eine klare Wasserscheide, z. B. zwischen Orinoco und Rio Negro (Atl., S. 64).

Atl., S. 73: Dieses Land ist vom grössten tropischen Urwald der Erde (den Selvas = Wälder) bedeckt.

Die ineinandergreifenden Kronen der Bäume bilden ein fast lückenloses Dach, unter dem ewige Dämmerung herrscht. Alle hundert Meter ungefähr steht ein kirchturmhoher Baumriesen. Strebeppenähnliche Auswüchse, die erst 6–7 m über dem Boden im Stamme auslaufen; weitreichende Wurzeln verankern die gewaltigen Bäume im Waldboden. Die Krone erhebt sich hoch über das Laubmeer des Waldes, «wie die Kuppel eines Domes über das Häusermeer einer Stadt» (A. Humboldt). Aus dem hohen Laubdach fällt ein blütendurchwirktes Geflecht armdicker Schlingpflanzen (Lianen); das Unterholz und die Kräuter der «Parterre-Schicht» wuchern so unfassbar üppig, dass es nicht möglich sein soll, auch nur einen Schritt in die Dickichte des Waldes einzudringen, ohne sich mit Axt und Buschmesser einen Tunnel auszuhauen. Auf einem halbvermoderten Baumstamm war ein Märchengärtlein entsprossen: neben winzigen Kräutern, Farnen, Moosen glühten feuerfarbene, goldgeflamme, blau-, gelb- und orangegetupfte Orchideenblüten. Auch auf den Ästen der Baumriesen wachsen wieder Pflanzen, Aufsitzer, unfähig, sich selber zum Licht der Sonne emporzuarbeiten.

In den schweren Massen des Unterholzes tut hier und da einmal ein unerkennbares Lebewesen seine Anwesenheit durch ein plötzliches Rauschen oder Flattern kund. Von einem gestürzten, überwucherten Stamm schnellt sich ein anderthalb Meter langer bräunlichgrüner Leguan (Eidechse) herunter. Falter mit handgrossen blau schimmernden Flügeln taumeln durch das grüne Dunkel. Kolibris schwirren gleich fliegenden Edelsteinen glitzernd vorüber. Ein buntfunkelnder Schwarm von Papageien erhebt sich laut schimpfend aus dem Geäst eines Baumes. Auch eine Gesellschaft kleiner Kapuzineräffchen ergreift mit erschrecktem Geschnalze vor uns die Flucht und verschwindet in der turmhohen Krone eines Urwaldgiganten. Dann ist wieder Stille im grüngolden dämmernden Wald (nach A. Heye).

Bodentiere («Waldbrecher», Raubtiere und Kriechtiere): Tapire, Jaguars, Schlangen.

In den Gewässern zahllose Fische (Pyranhas = ausserordentlich gefräßige Raubfische), Krokodile (Kaimane).

Baumbewohner: Kletterer (Affen), Hangler (Faultiere).

Flugtiere: Ungeheuer ist die Zahl der Insekten und Vögel.

Die «wilde, verwirrende Fülle des Lebens» ist die Folge des eigenartigen **Klimas der Tropen**.

Temperaturen. Atl., S. 72, Isothermenkärtchen: im Januar und Juli stets über 25°.

Monatsmittel der Temperatur

von Manáos:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	Jahres-
27,0°	26,9°	26,9°	26,9°	26,9°	27,1°	27,3°	27,8°	28,0°	28,3°	28,1°	27,2°	1,4°

von Zürich (zum Vergleich):

-0,7°	0,9°	4,2°	8,6°	13,0°	16,3°	18,1°	17,2°	14,0°	8,6°	3,8°	0,2°	18,8°
-------	------	------	------	-------	-------	-------	-------	-------	------	------	------	-------

Aufgabe: Zeichne die beiden Temperaturkurven (Temperaturen als Ordinaten abtragen, 1° = ½ cm).

Es gibt also keinen Sommer hier und keinen Winter; ewig gleich ist die Temperatur, nervenzerwärend. Immer grünt der Wald. Wohl stehen vereinzelte Bäume kahl da; die andern ringsum zeigen aber Blätter und Blüten, und wieder andere tragen Früchte.

Niederschläge. Atl., S. 65, oben: Ein Fleck reicher Niederschläge im Innern.

Jährliche Niederschlagsmenge von Belém 240 cm, von Manáos 170 cm (Zürich 110 cm).

Atl., S. 64: Dort, wo die Niederschläge fallen, ist Tiefland; kein Gebirge zwingt feuchte Luft zum Aufsteigen, zur Abkühlung und Kondensation des Wasserdampfes. Gussregen gehen hier zur Zeit des Sonnenhöchststandes täglich nieder (Zenitalregen), von heftigen Gewittern begleitet.

Kein Wunder also, dass in dieser dampfenden Treibhausluft der Tropen ein Urwald von erdrückender Üppigkeit heranwuchs. Das Land wird beherrscht vom «Dreiklang» Wärme – Wasser – Wald (O. Maull).

Der Mensch im Urwald

Atl., S. 65, Volksdichtekärtchen: Riesige Landflächen sind nahezu menschenleer. Im Staate Amazonien (1,7 Mill. km²) leben vielleicht 450000 Menschen (hauptsächlich Waldindianer, auf tiefer Stufe stehend, in zahlreiche Stämme aufgeteilt). (Die Schweiz müsste bei gleicher Dichte 10000 Einwohner zählen = Einwohner von Rorschach oder Uster.)

Der Urwald liefert ihnen einen grossen Teil des Hausbau-Materials: Holz, Lianen zum Festbinden der Stämme und Äste, Blätter als Dachziegel. Hängematten sind wichtigster «Hausrat».

Die Volksdichte ist den Flüssen entlang etwas grösser; denn Urwaldfäde verwachsen rasch, wenn sie nicht ständig begangen werden; gute Verbindungswege, immer offene Strassen sind nur die **Flüsse**, an denen der Urwald mauergleich abbricht.

Auf dem **Amazonenstrom** können Ozeandampfer von 3000 t fast das ganze Jahr bis Iquitos (106 m ü. M.) hinauf fahren (= Flussstrecke von 4000 km). Für das vom Ozean abgeschnittene Bolivien ist der Amazonas ein wichtiger Verkehrsweg. Frachten müssen 1500 km auf dem Hauptfluss, dann 1000 km auf dem Rio Madeira transportiert, dann zur Umgehung der zahlreichen Stromschnellen dieses Flusses (Atl., S. 64) auf die Bahn umgeladen werden (Bahnstrecke im Atlas nicht eingezzeichnet). Diese Beförderung von Belém bis ins nördliche Bolivien hinein nimmt ungefähr ein halbes Jahr in Anspruch.

Gefälle: ausserordentlich gering. Manáos liegt 26 m ü. M. und 1700 km von der Flussmündung entfernt. Gefälle demnach nur 1,5 mm auf 100 m (= Distanz Schulhaus - . . .). Stark verflochten ziehen die Flüsse durch die Schwemmlandniederung.

Wasserhaushalt: Strömung trotz dem geringen Gefälle stark, weil gewaltige Wassermassen durch das Flussbett meerwärts ziehen (im Unterlauf fliessen pro Sekunde 30000–120000 m³ Wasser durch den Querschnitt des Flussbettes [Wasserführung des Rheins beim Ausfluss aus dem Bodensee 100–1000 m³/Sek.]).

Der Amazonas ist an der Mündung des Rio Negro schon 3 km breit und 40 m tief; der inselreiche Mündungstrichter besitzt eine Breite von 300 km (= Länge der Schweiz).

Bei Springflut wälzt sich eine bis 5 m hohe Wassermasse vom Meer her und dringt in die Mündungsarme des Stromes ein. Dadurch entsteht ein grosser Lärm. Indianer nannten das den «Wasserwolkenlärm» = Amaçunu. Diese Bezeichnung ging dann auf den Fluss über (Amazonas).

Bei Hochwasser Überschwemmung der Uferzonen; Siedlungspunkte, kleine Anbaurodungen, Plantagenzellen oder Handelsstationen liegen daher auf erhöhten Uferpartien.

Gezeiten machen sich bis 750 km weit landeinwärts bemerkbar. Wenn beim Niedrigwasserstand des Meeres das vorher durch die Flutwellen gestaute Wasser abfliesst, dann reissen die rasch ozeanwärts strömenden Wasser immer wieder Teile des Uferlandes los. «Mit Bäumen und Busch und allem ungeflügelten Getier, das sich gerade darauf befindet, werden die schwimmenden Inseln langsam in den offenen Strom hinaus und schliesslich in den Atlantischen Ozean getragen. Sturm und Wogen zerfetzen dann den schwimmenden Garten; die vielhundertjährigen Riesenbäume an seinen Rändern, einer nach dem andern, brechen krachend nieder und tauchen in Gischt und Strudel unter; die verängstigten Tiere drängen sich auf der ständig abnehmenden Scholle zusammen, bis eines Tages auch die letzten mit dem letzten Fussbreit Boden in den Fluten des Atlantik versinken» (A. Heye).

Das gelbe Amazonaswasser ist noch 500 km weit im tiefblauen Ozean zu erkennen.

Was der Urwald Amazoniens den Menschen liefert

Atl., S. 76/77: **Maniok:** Stauden mit Knollen, die ein giftiges, aber stärkereiches Mehl enthalten. Nach längerem Kochen ist dieses geniessbar und bildet dann neben Bohnen das wichtigste Nahrungsmittel.

Kakao: Weltproduktion 1938: 776000 t, davon Brasilien 135000 t (an zweiter Stelle der Weltproduktion).

Wild-Kautschuk: Mit Flinten und Buschmesser durchstreifen die Sammler den Wald. Vereinzelt stehende, manchmal weit voneinander entfernte Gummibäume werden angezapft; der weisse Saft fliesst in eine unter der Wunde an den Stamm gehängte Büchse. Auf der Sammelstelle wird der Rohgummi über dem Feuer eingedickt und haltbar gemacht.

Kautschuk-

	Weltproduktion	Produktion Amazoniens	in % der Weltproduktion
1827	30 t	30 t	100 %
1857	1800 t	1800 t	100 %
1887	13400 t	13400 t	100 %
1905	65700 t	65500 t	99 %
1913	114500 t	71000 t	62 %
1920	363600 t	40300 t	11 %
1925	551000 t	40200 t	7 %
1934	1033000 t	9000 t	1 %
1941	1550000 t	22000 t	1 %

Aufgabe: Darstellung der Produktionsmengen in 2 übereinander laufenden Kurven; Gewichte auf Ordinaten abtragen, 10000 t = 1 mm.

Warum dieser starke Rückgang des Wildkautschuk-Anteils Amazoniens an der Weltproduktion?

Atl., S. 76, Mitte: Konkurrenten kamen:

Produktion 1941: Niederländisch-Indien	660000 t
Britisch-Malakka	559000 t
Ceylon	92000 t
Indochina	62000 t
(Brasilien)	22000 t).

1876 war Brasilien noch alleiniger Produzent von Kautschuk, und der Staat wachte ängstlich darüber, dass ja keine Samen oder Setzlinge der Gummipflanzen über die Grenze des Landes hinausgeschafft würden. Einem Engländer gelang es aber in jenem Jahre, an Bord eines britischen Schiffes 70000 Samen aus dem weltabgeschiedenen Innern Amazoniens nach England zu schmuggeln. In einem Treibhaus bei London keimten 2800 Samen. Die Setzlinge wurden hierauf, in Kisten verpackt, mit einem Schnell dampfer nach Ceylon und Hinterindien gebracht. In Gewürzgärten und Kaffeefeldern wuchsen sie zu Bäumen heran. Heute stehen dort auf ausgedehnten Plantagen Millionen Gummibaume in endlosen Reihen (nach R. Seiden, König Kautschuk).

Plantagenkautschuk kann leichter gewonnen werden, kommt viel billiger zu stehen als der Wildkautschuk Amazoniens. Die Gummipreise fielen daher mit der Zunahme der Plantagenkautschuk-Produktion sehr stark:

Kautschukpreise, wie sie in London bezahlt wurden, in Fr. per kg:

Weltproduktion

1910: etwa	Fr. 35.-	74200 t
1925:	Fr. 8.-	551000 t
1927:	Fr. 4.30	626000 t
1932:	Fr. -.40	721000 t
1941:	Fr. 1.50	1550000 t

Heute auch in Brasilien Plantagenkautschuk, aber Schwierigkeiten der Anbauentwicklung, da Arbeitermangel.

Edelhölzer: über 2000 Arten. «Manche der Hölzer glänzen wie graue Seide, andere sind rosenrot, blauviolett, gelb oder tiefschwarz gefärbt, wieder andere geflammt, geädert, mit roten oder goldenen Tupfen» (A. Heye). Schwierige Transportverhältnisse hemmten bisher die Ausbeutung.

Der Urwald Amazoniens ist auch ungemein reich an Ölfrüchten und Gewürzpflanzen.

Städte sind Handelszentren:

Belém (1940: 293000 E.): Ausgangstor Amazoniens, aber auch wichtiger Ankerpunkt des Küstenverkehrs (Atl., S. 78).

Manáos (1940: 89000 E.): Stapelplatz des Innern (Gummi, Kakao) beim Zusammenfluss bedeutender Nebenflüsse.

Literatur: Zum Vorlesen einzelne Abschnitte aus:

M. Nobs, Alex. v. Humboldt. Schweiz. Realbogen, Heft 31.

A. Heye, Amazonasfahrt. Zürich, 1944.

H. Hintermann, Unter Indianern und Riesenschlangen. Zürich, 1926.

Auf den hohen Zinnen der Anden in Bolivien und Perú

In der erschlaffenden Tropenschwüle des Tieflandes fristen einfachste Menschen, weltabgeschieden, als Sammler und Jäger ein dürftiges Leben. Ganz anders sind die Lebensbedingungen in den Hochlandgebieten der Anden. Atl., S. 72: Obschon in der tropischen Zone gelegen, haben die Gebirgsländer zufolge ihrer hohen Lage ein «gemässigtes Klima» mit grossen Temperaturschwankungen und wenig Niederschlag im Westen und im Innern.

In den abgeschlossenen Hochlandbecken starke Schuttanhäufung. Von den Randbergen binnentwärts ziehende Flüsse endigen in Süßwasserseen (Titicacasee) oder in Salzpfannen (Atl., S. 64: weissliche Fläche mit gestrichelter Umrandung); diese enthalten zur Regenzeit Salzschlamm, während der Trockenzeit weisse, harte Kruste; dann Salzgewinnung.

An den mit Schneeschmelzwasser oder den Niederschlägen der Ostkordilleren bewässerten Hängen über dem schilfumstandenen Titicacasee (3812 m ü. M.) liegen Äcker mit Gerste, Kartoffeln (Perú = Heimat der Kartoffel), Mais (Atl., S. 76, oben). Weit verbreitet ist auch die Gewinnung von Koka. Die Blätter dieses Strauches, die von den Indianern gekaut werden, enthalten einen betäubenden Stoff (Kokain).

Über der Ackerbauzone liegt die **Puna-Region** (Atl., S. 65, Wirtschaft I), eine Steppe mit schmalblättrigen, niedrigen Grasbüscheln, Polsterpflanzen und reichbehaarten Kräutern (Schutz vor Austrocknung und Kälte; denn auf die Sommerhitze des Tages folgt die eisige Kälte der Nacht). Hier Viehzucht (Atl., S. 76, Mitte: Lamas [Alpakawolle] und Ziegen [Mohair-, Kaschmirwolle]).

Über 4600 m die **vegetationslose Zone** mit Fels, Schutt und ewigem Schnee.

Atl., S. 65: Die landwirtschaftlich genutzten Hochlandgebiete haben eine für südamerikanische Verhältnisse grosse **Volksdichte**. $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung Boliviens z. B. wohnen im Gebirge (= $\frac{1}{3}$ des Landes).

Schon vor Jahrhunderten lebte hier ein bedeutendes Kulturvolk, die **Inkas**, und Ruinen zeugen von einem noch älteren, hochentwickelten Indianerstamm. In stetem Kampf mit dem rauen Klima, der Trockenheit und Kargheit des Bodens waren diese Völker gezwungen, ihre Intelligenz zu schulen, sich zusammenzuschliessen zu gemeinsamem Tun: kunstvolle Bewässerungsanlagen und Gehängeterrassen ermöglichten Ackerbau; gepflasterte Strassen durchzogen das Land und knüpften seine einzelnen Teile zu einem grossen Reiche zusammen (Inkareich erstreckte sich um 1500 von Chile bis Kolumbien); Tempel und Paläste zeugen von hohem Kunstsinn und einer erstaunlichen Fertigkeit in der Bearbeitung härtester Gesteine; Geräte aus Gold und Silber erwecken heute noch unsere Bewunderung.

Dieses Leben des Indianers im Hochland wäre aber nicht denkbar gewesen ohne sein Haustier, das **Lama** (kleines, höckerloses Kamel). Bis 50 kg vermag das genügsame Tier täglich 20 km weit zu tragen. Lamas sind aber auch die Milch-, Wolle- und Fleischlieferanten; der getrocknete Dung war im holzarmen Hochlande von jeher ein wertvolles Brennmaterial.

In den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts drangen die Spanier ins Inkareich ein, marterten und unterjochten schliesslich das Volk auf grausamste Weise. (Heute besteht noch die Hälfte der Bewohner Boliviens und Perús aus Indianern.) Die Spanier eröffneten überall im Lande **Silberminen** (Atl., S. 65, Wirtschaft II). Potosí, in 4070 m (Vergleich mit den eisgepanzerten Schweizer Gipfeln!), wurde bedeutendste Silberstadt der Welt (es zählte 1711 172000 E., war damals die grösste Stadt der

Neuen Welt); seine Kirchen und Paläste zeugen von vergangenen glanzvollen Zeiten. Heute nur noch 36000 E.

Die Berge «strotzen» geradezu von Erzen aller Art: «Hier ragen von **Kupfererz** grün gefärbte Klippen, dort, wo der Weg in die Bergwand hineingesprengt ist, blitzt dicke **Bleiglanzadern**, überall funkelt der trügerische Goldglanz des **Schwefelkieses (Eisenerz)**. Die runden Kiesel auf dem Weg unter den Hufen des Reittiers bestehen aus Eisenerz und **Zinn**. Eisen ist in geradezu unwahrscheinlichen Mengen vorhanden, ganze Berge bestehen aus ihm» (L. Popper). Da aber im Lande nur wenig Kohle zur Verfügung steht (Atl., S. 76, unten), ist auch die Gewinnung von Eisen noch unbedeutend. Früher wurde zum Schmelzen der Erze getrockneter Lamamist verwendet.

Gold- und Silberförderung haben an Bedeutung eingebüßt; am wichtigsten ist heute die Ausbeute von Zinn (Atl., S. 65, Wirtschaft II):

Zinn:	Weltproduktion	1938: 163000 t
	davon Bolivien	26000 t (an 3. Stelle in der Welt)
		(1943: 41000 t)
Silber:	Weltproduktion	1943: 7000 t
	davon Bolivien	227 t
	Perú	456 t (an 4. Stelle in der Welt).

7/8 der Exporterzeugnisse Boliviens sind Erze, 70 % der Ausfuhr allein Zinn, das vor 100 Jahren noch als wertlos fortgeworfen wurde.

Chile

Der eigenartig langgestreckte Staat.

Wir messen: Atl., S. 64: 4300 km = Distanz Zürich-?. Eingewängt zwischen Kordillerenkamm und Küste des Grossen Ozeans: mittlere Breite nur 200 km. Als Folge der grossen Längserstreckung in meridionaler Richtung liegen in Chile klimatisch sehr verschiedene Zonen.

Dreiteilung des Landes.

Klima-Verhältnisse:

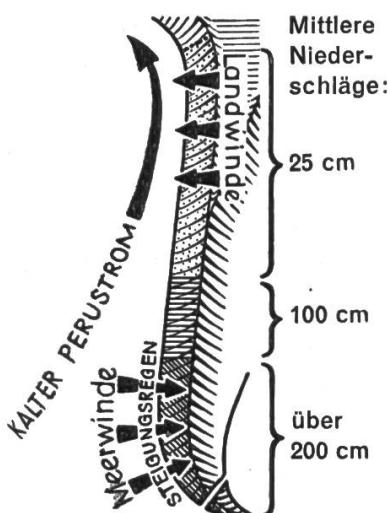


Abb. 2. Skizze nach Atl., S. 72 und 73

Die über dem kalten Peru-
strom kalte = trockene
Luft streicht den nördli-
chen Berglehnen Chiles
entlang.

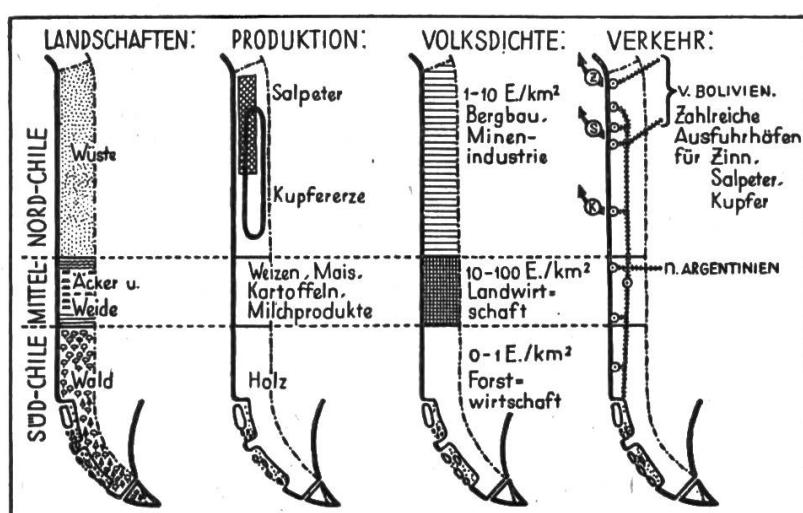


Abb. 3. Skizzen nach Atl., S. 64 und 65 (Ergebnisse gemeinsamer Erarbeitung)

In Nord-Chile: Wüste Atacama.

Über sie ist jahraus, jahrein ein wolkenloser Himmel gespannt. Grosse tägliche Temperaturschwankungen bewirken eine starke Schuttbildung.

Die wenigen, von den Anden niederrinnenden Flüsse versiegen in den Schuttmassen, bilden «Grundwasserströme». In engen Fugen und Spalten zwischen den Sandpartikeln stieg das Wasser kapillar an die Oberfläche und verdunstete. Das vorher im Wasser gelöste Salz (Salpeter) blieb zurück und verkitte die Teile des Gesteinsschutt zu einer bis 2 m mächtigen, 3-5 m unter der Oberfläche liegenden festen Kruste.

Vereinzelt oberirdisch fliessende Bäche endigen in abflusslosen Salzseen.

Die oberflächlichen Salpeterlager blieben erhalten, weil es nur alle paar Jahre etwas regnet (Niederschlagshöhe unter 1 cm). In den Tagbaugruben sind 60000 Arbeiter beschäftigt. Salpeterhaltiger Schutt wird in Mühlen zermahlen, dann Salpeter durch Kochen gelöst und in grossen Pfannen durch Eindampfen wieder auskristallisiert. Mit «Chilesalpeter» beladene Güterzüge fahren in dichter Folge zum Hafen (Antofagasta). Salpeter-Produktion 1938: 249000 t (Umrechnung in Bahnwagen zu 10 t und Güterzüge zu 30 Wagen).

Neben Salpetergewinnung auch Ausbeutung von Kupfergruben.

Kupferproduktion 1938: Welt	2026000 t
davon Chile	351000 t (2. Stelle in der Welt)
(1943:	497000 t)

Menschen konnten sich in diesem Gebiet trostlosester Öde nur ansammeln und halten, weil Trinkwasser und für die Industrie benötigtes Wasser aus den Grundwasserströmen herauf gepumpt oder in 100 km langen Leitungen von den Anden hergeleitet werden kann.

Die einseitig bergmännische Beschäftigung, diese «Bergbau-Monokultur» kann bei starken Schwankungen im Salpeter- und Kupferkonsum bedeutende Arbeitslosigkeit zur Folge haben; dann Abwanderung der Arbeiter in die Landwirtschaft Mittel-Chiles.

In Mittel-Chile: «Auf saftig grünenden Wiesen weiden rotbunte und schwarzweisse Rinder. Das Weizengold der Felder wird allenthalben von Bewässerungsgräben durchschnitten, von Lehmmauern, welche die Besitzungen abtrennen, durchkreuzt. Im Osten schimmert der Wall der Anden, über dem sich zur sommerlichen Mittagszeit gewaltige Haufenwolken türmen» (W. Knoche).

In Süd-Chile: In den zahlreichen Bergseen spiegeln sich die weissen Häupter der Vulkane. Die Küste ist im Süden ausserordentlich stark zerfranst (Fjorde), ein reiches Inselgewirr liegt davor. Tosende Wasser der Sturzbäche, durch überreiche Niederschläge gespiesen, bis ins Meer vorstossende Talgletscher, schäumende Brandungswellen des Meeres (Strömung gegen die Küste) und gesteinslösende Kräfte der Verwitterung gliederten diesen Küstensaum.

Weit verbreitet sind die Laubwälder mit dichtem Unterholz aus Zypressen, Fuchsiesträuchern, Farnkräutern und Büschen der wilden Johannisbeere. Starker Fremdenverkehr («Chilenische Schweiz»).

Die Küstenzone im Südosten des Brasilianischen Berglandes

Atl., S. 65, Wirtschaft I: An der Ostküste Brasiliens reicht der tropische Urwald am weitesten südwärts; denn hier reiche Niederschläge (Atl., S. 72), gebracht durch den SO-Passat (Steigungsregen von über 2 m am Gebirge, vor allem im warmen Südsommer, Dezember–Februar [Atl., S. 65], dazu in der trockeneren Zeit sehr starker Tau: die Niederschlagsverhältnisse sind also für die Vegetation sehr vorteilhaft). Auch das ganze Jahr genügend Wärme (Atl., S. 72: Januartemperatur über 25°, Julitemperatur um 20°).

Erschliessung des Landes

Die geräumigen Hafenbuchten (Rio de Janeiro, Santos) wurden um 1500 erste Stützpunkte der Kolonisten. Das steil nach aussen abfallende Küstengebirge,

von dichtem Urwald bedeckt, hemmte vorübergehend (bis 1550) die weitere Erschliessung des Landes.

Die Lücke im Küstengebirge hinter Santos ist die beste Durchgangspforte zur sanft binnengewärts geneigten Hochfläche. Heute verkehrt zwischen Santos und der Passhöhe (800 m) eine zweispurige Seilbahn mit 5 Teilstrecken.

Je 3 Güterwagen können darauf in die Höhe geschoben werden; talwärts fahrende Zugteile bilden das Gegengewicht. Große Dampfmaschinen liefern die zusätzliche Kraft. Ganze Höhe in 40 Minuten erklimmen; tägliche Leistungsfähigkeit etwa 400 Wagen.

Da sich die Flüsse von der Küste wegwendeten, landeinwärts in das dünnbesiedelte Innere ziehen, kommen sie als Verkehrswege weniger in Betracht. Zahlreiche Bahnstränge strahlen von São Paulo büschelförmig westwärts über die Hochfläche aus (Atl., S. 64), bis zum Westsaum des inneren Urwaldes.

Das offene Land wäre von Natur aus Busch-savanne und Viehweide; warum nun aber das dichte Bahnnetz dieser Zone?

Atl., S. 65, Wirtschaft I u. II. und S. 76, Produkte I: Das frühere Savannenland ist heute ein Gebiet bedeutender subtropischer Landwirtschaft: Anbau von Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Mais.

	im Staate S. Paulo	in ganz Brasilien
Kaffee	19200 km ²	34600 km ²
Baumwolle	9800 km ²	19700 km ²
Mais	9000 km ²	38500 km ²
Reis	3500 km ²	8700 km ²
Schwarze Bohnen	3200 km ²	8800 km ²
Zuckerrohr	500 km ²	4600 km ²

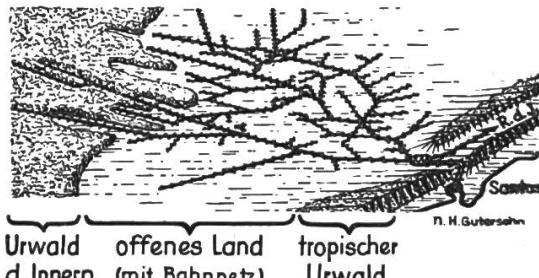


Abb. 4

Wie diese Landschaft ihr Kleid wechselte

Das ursprüngliche, natürliche Pflanzenkleid:

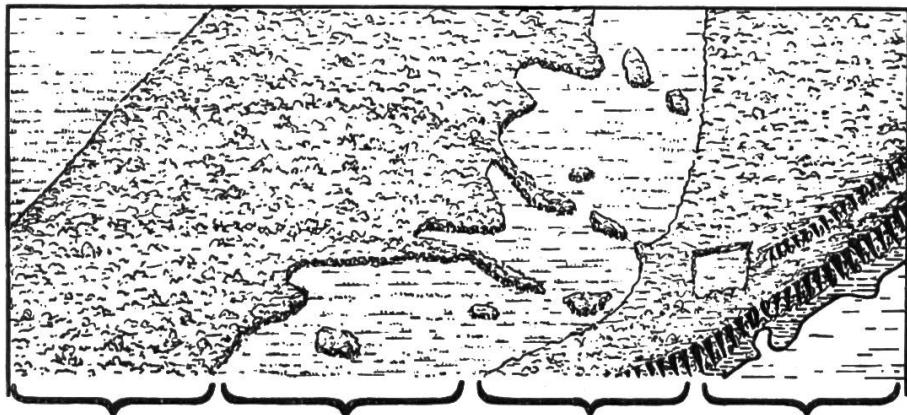


Abb. 5

Urwald des Innern	Gras- und Busch- savanne mit Galerie- wäldern den Flüssen entlang, Waldinseln	trop. Urwald	Sumpfstreifen an der Küste
-------------------------	--	--------------	-------------------------------

Niederschläge:	140 cm	S. Paulo:	Gebirge:	Santos:
Temperaturen		143 cm	360 cm	208 cm
im Januar:	24°		21°	25°
im Juli:	17°		14°	19°

Die Savanne war ursprünglich Viehweide.

Als dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Mutterland Portugal Zuckermangel herrschte, wurden am Ostrand der Savanne grosse Zuckerrohrpflanzungen angelegt (Zuckerrohr von N-Brasilien, der Umgebung Pernambucos, eingeführt).

Rohrzucker-Produktion 1943: Welt 16200000 t
Brasilien 1300000 t (5. Stelle der Weltproduktion)

1830 eroberte sich, von der Küste her durch Rio de Janeiro's Hinterland vordringend, der Kaffee die Hochebene von São Paulo. Dieser fand hier ausgezeichnete Lebensbedingungen: fruchtbare Böden (rote Erde), Temperaturen um 20°, eine längere niederschlagsarme Zeit, während der man die reifen, dunkelroten Kaffee-Kirschen pflückt. (In Maschinen werden die Samen vom Fruchtfleisch befreit, hierauf gewaschen und auf grossen Plätzen an der Sonne getrocknet.)

Ständig wuchs die Kaffee-Nachfrage. Die Waldinseln des Kamps verschwanden, der Urwald wurde ostwärts, nach dem Küstengebirge zurückgedrängt, und um 1850 entstanden besonders auf jenen besten Böden, dem früheren Waldgelände, die ersten riesigen Kaffeefelder (Monokultur).

«Unabsehbar weit zogen sich die schnurgeraden Reihen der Kaffeesträucher über das leichtgewellte Land dahin» (H. Gutersohn).

Bei dieser einseitigen Nutzung mussten aber schliesslich die Böden verarmen; ihre Nährsalze wurden aufgezehrt.

Kaffeekäfer überfielen die Kulturen, bohrten die Kirschen an und zerstörten sie. Die Ernte wurde geringer. Da begannen die Paulistaner, die Urwaldwand auch gegen den Westen hin zurückzuschieben. Immer weiter griffen Arme der Savanne, Wachstumsspitzen des künftigen Ackerlandes, auf den Höhenrücken zwischen den Flussläufen in den Urwald des Innern hinein. Auf den ausgezeichneten frischen Böden der Rodungen pflanzte man wiederum Kaffeesträucher. Im Westen stehen die jüngsten Pflanzen, zwischen ihnen ragen noch die Baumstrünke der Urwaldriesen auf und liegen die vermodernden Stämme.

In den alten Kaffeeplantagen aber wurden zu Beginn unseres Jahrhunderts,

vor allem in den zwanziger Jahren, Millionen von Kaffeesträuchern ausgerissen; eine öde Buschsavanne, von einzelnen überalterten Kaffeesträuchern durchsetzt, blieb zurück, und bald durchstreifte das Vieh jenes verlassene Land. In neuester Zeit nun werden die

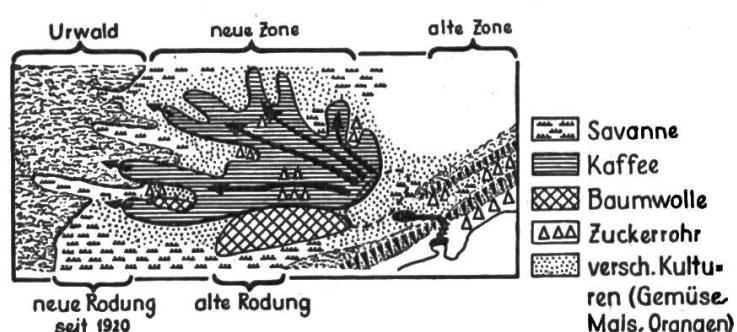


Abb. 6

verwahrlosten Felder ein zweites Mal unter Kultur genommen (Fruchtwechsel, Düngung eingeführt; Gemüsebau).

Kaffeeproduktion in Brasilien:

1822 152000 Sack (zu 60 kg)

1847 2000000 Sack

1878 3000000 Sack

1900 10000000 Sack

1924 14000000 Sack (Ausfuhrwert des Kaffees damals 76 % der brasilianischen Gesamtausfuhr)

1928 28000000 Sack

Nun kam die Katastrophe. Infolge der grossen Überproduktion sanken die Welt-Kaffeepreise auf $\frac{1}{3}$ der früheren. Brasilien wollte aber den Preis dieses seines wichtigsten Ausfuhrartikels hochhalten; denn nur dann rentierte bei den hohen Transportkosten auf den weiten Landstrecken von den Kaffeefeldern bis zur Küste die Produktion. Die Folge waren Absatzschwierigkeiten, da andere Länder (Mittelamerika) viel billiger verkauften. Der Staat nahm den Kaffeepflanzern ihre Überschüsse ab. Neue Pflanzungen wurden verboten (genaue Kontrolle aber unmöglich, da alte Sträucher durch neue ersetzt werden durften); von 1930 bis 1937 wurden in S. Paulo zudem 500 Mill. Kaffeesträucher ausgerissen. Man ging sogar dazu über, gewaltige Mengen Kaffee zu vernichten. Täglich wurden 10000 Sack Kaffee verbrannt, im Freien oder als Brennstoff in Lokomotiven, 1931 bis 1936 rund 25 Mill. Sack.

1937 24000000 Sack, davon Ausfuhr 14 Mill. Sack (= 48 % der Welt [1913 noch über 70 %]), ein Teil des Restes wurde vom Staat eingelagert, die übrigen Säcke verbrannten.

1943 12000000 Sack

In den vergangenen zehn Jahren hat man sich von der krisenempfindlichen Monokultur zur Polykultur umgestellt: Anbau von **Baumwolle** stark gesteigert (Ausfuhr 1939 20 % des gesamten Exportes. Produktion 1943: 550000 t, 4. Stelle unter den Baumwolle-Produzenten der Erde), daneben Mais, Reis, Orangen (Export 1937 aus ganz Brasilien 5 Mill. Kisten), Bananen (in den Küstenniederungen; Ausfuhr 1937: 11 Mill. Büschel).

Lit.: H. Gutersohn: São Paulo, Natur und Wirtschaft. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, 85. 1940.

Rio de Janeiro. Jahrbuch 1941 der Ostschweizerischen Sekundarlehrer-konferenzen.

In der argentinischen Pampa

Atl., S. 65, Wirtschaft I u. S. 64: Pampa (ein altes Indianerwort) = Ebene im Mündungsgebiet des Paraná zwischen Ozean und Anden.

In den dünnbesiedelten Teilen des Innern gibt es noch ursprüngliche, baumlose Pampalandschaft: Die Ebene ist dort ein gewaltiges Grasmeer, «durch endlose Drahtzäune durchschnitten, mit halbwildem Vieh, das in verstreuten, lockeren Trupps weidet. Eine staubige, leere Landstrasse (Piste) ohne Schatten führt geradeaus bis zum Horizont, ohne sichtbares Ziel, wenn nicht vielleicht das Flügelrad eines Windmotors die einförmige Linie einmal unterbricht. Erdeulen sitzen hie und da auf den Zaunpfosten, die Raubvögel der Pampa ziehen ihre Kreise . . . Stille, Einsamkeit, strahlend blauer Himmel, die bleichenden Knochen eines gefallenen Tieres am Wegrave, gelegentlich noch ein schilfumwachsener Tümpel, wo Rinder im Wasser stehen» (F. Kühn).

Eine mittlere Estanzia (Farm) misst 100 km² (Kanton Appenzell I. Rh. = 173 km²), das Land gehört einigen Grossgrundbesitzern. Im Kamp liegen ein paar Häuser (Wohnhäuser und Schuppen) mit Windmotor auf Gerüstturm zum Pumpen von Grundwasser, umgeben von Bäumen. Mittlere Entfernung der Siedlungspunkte 30 km. Dörfer gibt es hier keine.

Im Dienste der Farmbesitzer leben die Gauchos, die tollen Burschen, die täglich viele Stunden auf den Pferderücken zu bringen, lassowerfende Viehjäger und Pferdezähmer.

1569 führten die Spanier von Perú her 500 Pferde, 4000 Rinder und 4000 Schafe in die Pampa ein. Viele verließen sich in der fetten Pampa, rannten davon, und nach Jahren zogen sie in wilden Herden, zu Tausenden in Staubwolken gehüllt,

über das weite Grasland. (Heute etwa 35 Mill. Rinder und 45 Mill. Schafe.) Die Rinder wurden nur der **Häute** wegen eingefangen und geschlachtet; das Fleisch warf man in den Fluss. Argentinische Soldaten, die in der Pampa gegen die Indianer kämpften und nachts bivakieren mussten, schossen einige Rinder – damit sie ihre Pferde an die Hörner binden konnten, Bäume gab es ja keine (nach R. V. in «Leben und Glauben»). Da es aber andernorts an Fleisch mangelte, ging man in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts dazu über, die Rinder als **Mastvieh** zu züchten. Sie leben jahraus, jahrein im Freien, werden nie gemolken, kennen keine Ställe. Die 4–5jährigen Rinder werden durch die **Gauchos** zusammengetrieben und hernach in oft monatelangen Märschen über Hunderte von Kilometern zu den Fabriken an den Flüssen (vor allem in den Städten am Paraná) geführt. Dort werden die Tiere nochmals aufgefüttert und dann abgetan. Es gibt Betriebe, in denen man täglich über 4000 Tiere schlachtet, 1300000 im Jahr. Herstellung von Gefrierfleisch. Fleisch wird auch in Büchsen verpackt oder zu Extrakt verarbeitet; die gemahlenen Knochen werden als Düngemittel verkauft, aus den Hörnern fabriziert man Knöpfe.

Um das Vieh besser mästen zu können, müssen die Weiden verbessert werden. Ackerbauern erhalten Landparzellen zur Pacht (80 % der Bauern sind Pächter). Weit zerstreut über das Land liegen ihre ärmlichen Hütten, oft nur aus Stroh geflochten, mit Lehm überstrichen; denn diese Pächter bleiben nur ein paar Jahre an derselben Stelle, pflügen das Feld, säen Getreide und verdienen, wenn die Ernte gut ausfällt, etwas Geld. Der eine baut auf seiner Ackerflur nur Weizen an, der andere nur Mais oder Flachs (Samen zur Gewinnung von Öl, Fasern nicht verarbeitet, da genug Wolle im Land). Ist dann der Boden durch den einseitigen Getreidebau erschöpft, säen sie zuletzt Luzerne; das Feld wird so wieder zur Viehweide, zu einer verbesserten Weide. Der Kontrakt ist damit abgelaufen, die Bauern müssen eine neue Pachtung suchen. Sie reissen ihre Hütten nieder; Knochen, zerbrochenes Geschirr, Abfallhaufen bleiben liegen. Bald aber zieht das Gespann des Bauern den Pflug an einer neuen Stelle durch die fruchtbare Erde der Pampa, um auch dort nach einigen Jahren des Getreidebaues wieder Luzerne weiden zu schaffen. Und wieder später, wenn die harten Pampagräser das Kleefeld überwuchern, kommt abermals ein wandernder Pächter auf die Stelle, pflügt den Boden und sät Getreide. Der Ackerbau ist somit nur eine Zwischenstufe der Weidewirtschaft und dient der Schaffung guter Weideböden (nach F. Kühn).

47 % des argentinischen Bodens = Wiesen und Kleefelder

9 % = Ackerland

16 % = Wald und Gehölz (Buschdickicht)

28 % = unproduktiv (nach Tagesanzeiger v. 21. 7. 1944)

Die Estanzien-Häuser und Kampstädte sind heute von einem Kranz schnellwachsender Eukalyptusbäume, von Pfirsich- und Orangenbäumen umschlossen. Diese liefern in der von Natur aus baumlosen Pampa Holz, Obst und spenden Schatten.

An Wegkreuzungen liegen die Kramläden, verbunden mit einer Schenke. Das sind die Treffpunkte der Reisenden, die Haltestellen der Karrenführer (Pampa = Region der Ochsen-Lastkarren). Gewöhnlich stehen hier im Schatten eines Baumes, an einen langen Balken gebunden, auch einige Pferde (alles reist zu Pferd!) und fressen ihr Futter. Heute ragen zudem überall im Lande Benzin-tanksäulen auf (Autos nehmen stark überhand).

Atl., S. 64: Büschelförmig von Buenos Aires ausstrahlende Eisenbahnen

sammeln den gewaltigen Weizenüberschuss des Landes. An zahlreichen in die Ebene vorgetriebenen Stichbahnen entstanden die Stapelplätze, entwickelten sich kleinere Städte (in ganz Argentinien gibt es nur 350 Gemeinden mit mehr als 2000 E.). Gewaltige Silos in Buenos Aires.

Produktion Argentiniens (Atl., S. 65 u. 76):

	1938:	1943:	
Weizen	9150000 t	6800000 t	an 5. Stelle in der Welt
Mais	4900000 t	8700000 t	an 2. Stelle in der Welt
Fleisch	2000000 t	2200000 t	an 3. Stelle in der Welt
Leinsamen	1450000 t	?	an 1. Stelle in der Welt
Schafwolle	170000 t	240000 t	an 2. Stelle in der Welt

Riesige Schafherden im Süden, im menschenleeren Steppengebiet von Patagonien (Atl., S.65: dort unter 50 cm Niederschlag. Für die Ernährung eines Schafes sind etwa 1,5 ha Steppe nötig.) Wandernde Schafscherertrupps.

In den Städten **Lebensmittel-Industrie**: Mühlen (im Haupt-Ackerbaugebiet), fleischverarbeitende Fabriken in den Hafenplätzen.

Lit.: Bilder der Pampa in Atlantis, Heft 10, Oktober 1936.

Illustrierter Prospekt der Fabrik Liebig-Produkte AG. Basel: « Die grösste Küche der Welt. »

Überblick über die Staaten Südamerikas

Zwei Sprachgruppen (Atl., S.65, Völker). Ihre Anordnung geht auf die Zeit der Eroberung Südamerikas durch die **Portugiesen** und **Spanier** zurück (siehe auch: E. Burkhard, Spaniens Aufstieg und Niedergang als Weltmacht. Neue Schulpraxis, Maiheft 1943).

Im Westen: Weil starke Kammerung der Anden kleinere Bergbaustaten.

Im Osten: Zwei Grossstaaten mit weiten, einheitlichen Landschaften; neben ihnen haben nur noch kleine Pufferstaaten Platz.

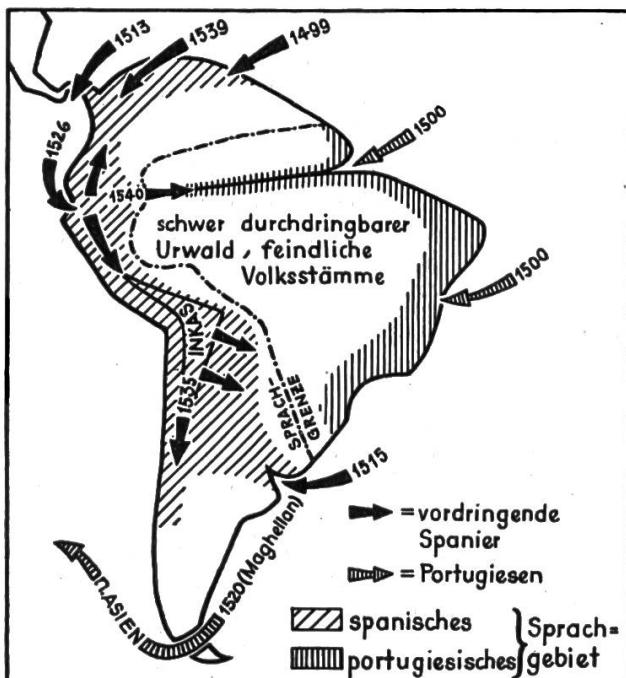


Abb. 8

Staaten	Grösse (km ²) Einwohner	Wichtigste Städte (E. in 1000)	Hauptprodukte (Produktion 1943)
Bergbau-Staaten:			
Chile	750000 4700000 E. (1939)	Santiago Valparaiso Iquique	Kupfer Salpeter Gold
Bolivien	1300000 3200000 E. (1936)	La Paz Potosí	Zinn Kupfer Eisenerz-Lager bedeutend

Staaten	Grösse (km ²) Einwohner	Wichtigste Städte (E. in 1000)		Hauptprodukte (Produktion 1943)	
Bergbau- und Plantagenstaaten der Tropen:					
Perú	1400000 6200000 E. (1940)	Lima Callao	523 75	Erdöl Kupfer Silber Gold Baumwolle Zuckerrohr	1583000 t 37000 t (1941) 456 t 6500 kg
Kolumbien	1200000 9500000 E. (1942)	Bogotá	395	Kaffee Erdöl Gold Platin	310000 t (2. Stelle in d. Welt)
Venezuela	1000000 3500000 E. (1936)	Carácas	203	Erdöl Kaffee Kakao	26000000 t (3. Stelle in d. Welt)
Ecuador	450000 3100000 E. (1942)	Quito Guayaquil	150 160	Kakao Kaffee «Panamahüte» Erdöl	18000 kg
Ackerbau-Staaten:					
Brasilien	8500000 41400000 E. (1940)	Rio de Janeiro São Paulo Pernambuco Bahía Porto Alegre Belém Manáos	1710 1120 470 360 320 290 90	Kaffee Rohrzucker Baumwolle Kakao Tabak Edelhölzer Kautschuk Grosse Eisenerzlager in Minas Gerais (= allgemeine Minen), sicher 7 Milliarden t mit Eisengehalt von 4,6 Mil- liarden t (Tagbau).	730000 t (1. Stelle in d. Welt) 1300000 t 550000 t 110000 t
Argentinien	2800000 13500000 E. (1942)	Buenos Aires Rosario Santa Fé	2410 520 150	Mais Weizen Fleisch Wolle	8700000 t 6800000 t 2200000 t 240000 t
Paraguay	250000 1000000 E. (1941)	Asunción	180	Fleisch	
Uruguay	190000 2200000 E. (1938)	Montevidéo	770	Wolle Fleisch	60000 t
Guayana: Britisch	230000 310000 E. (1930)			Rohrzucker	
Niederländ.	130000 150000 E.			Kaffee Zucker	
Französisch	90000 50000 E.				

Literatur

Zum Vorlesen: M. Nobs, Südamerika. Schweizer Realbogen Heft 62/63.

Charakterbilder aus Südamerika. Schweizer Jugendschriften, Heft 5.

Handbuch der Geographischen Wissenschaft, herausgegeben von F. Klute, Bd. Südamerika.

Annuaire statistique de la Société des Nations. 1942/44.

The Statesman's Year-Book. 1943.

Verschiedene Zeitungsnotizen.

Atl. = Schweizerischer Sekundarschulatlas, 3. Auflage, 1940.

Sprechchöre

Was hescht dervo?

Adolf Vöglin

Die Chorstimmen, die wir in zwei Gruppen einteilen, sollen die belehrenden Worte des Einzelsprechers verstärken.

Einzelner (lehrhaft): Du meinscht, es seig halt just eso:
Eis Schöchli mües zum andere cho,
und zletschte gäb's en Haffe Gält,
mit dem regierisch du denn d'Wält;

1. Chor (ebenso): nur ggraggeret und zsämmegscharrt,
und d'Geisle klöpft und zsämmekarrt,
denn stand dis Glück eismol im Hus
und lueg zue allne Fänschtere-n us.

2. Chor (zweifelnd): Wenn's aber nid will zue der cho,

Alle (vorwurfsvoll fragend): was hescht dervo, was hescht dervo?

Einzelner (belehrend): Lueg, 's Glück ischt wie – nes Purechind
und het halt au sin eigne Grind;

2. Chor (überzeugend): 's chunnt nur zue dem, wo lache mag
und singe-n über de Dornehag.
Druf luegt's em mit emene-n einzige Blick
tief i sis Härz – und Nierestück,

1. Chor (warnend): und wenn es dert nid suber ischt,
so lauft's dervo, was hescht, was gischt;
es mag ken Wind em nochecho,
und brieggscht em noh, was hescht dervo?

Alle (vorwurfsvoll):

Einzelner (zutraulich): Drum los, i gib der en guete Rot,
wie's Glück sich zue der aneloht.

1. Chor (mit Nachdruck): Dis Raggere nützt ken Birresteel,
wenn du nid sorgischt für die Seel.

2. Chor (frisch, kräftig): Gsund mues si sy wie alte Wy
und lüchte wie de Stärneschy;
denn luegt si dr zue de-n Auge-n us
und lockt der 's Glück ganz gwüss is Hus,

Alle (zuversichtlich): Bliibscht guet, so wird's di nie verloh
bis a dis Änd.

(mit Nachdruck)

Das hescht dervo!

Der Föhn

Fridolin Hofer

Um die Gewalt des Föhns recht in den Ausdruck zu legen, bilden wir je einen Chor heller und dunkler Stimmen. Die beiden Chöre gliedern wir in zwei gleiche Teilchöre.

Alle hellen Stimmen (bange fragend):

Barst dort der brennenden Eisburg Gemäuer?

Alle dunklen Stimmen (erschreckt):

Trafen des Steinschlags Donner sein Ohr?

Dunkle Stimmen I (gespannt):

Plötzlich

Dunkle Stimmen II (erregt): reckt wirbelnd

Helle Stimmen I (erregt): der Föhn sich

Alle hellen Stimmen (erregt): in scheuer

Wildheit

Gesamtchor (gehoben): empor.

Ohne
Pause
zu
sprechen.

Alle dunklen Stimmen (bewegt):

Und schon hinunter die Schroffen und Forste,

Alle hellen Stimmen (bewegt):

Staub von Lawinen im sausenden Haar,

Alle (leidvoll, zurückhaltend):

schlägt er die bergenden Hütten und Horste,

(langsam, mit Nachdruck):

Älpler und Aar.

Neue bücher

Hedi Sutter, Am Spinnrad. Wundersame geschichten aus alter zeit. 76 s. mit 7 ganzseitigen bildern von der verfasserin. Halbleinen fr. 5.25. Verlag A. Francke AG., Bern

In ausserordentlich wohlklingender sprache erzählt uns die verfasserin sieben zarte märchen, die – wie alle echten märchen – jung und alt packen und ergreifen. «Das blumenkind» und «Im garten der roten herzchen» sind von unübertrefflicher schönheit, reinheit und güte. Hoffentlich werden sie recht bald in schulbüchern nachgedruckt. Bis dahin wollen wir sie unsern kindern vorlesen, besonders auch noch «Das flämmlein» mit seiner warmen frömmigkeit. – Sehr empfohlen!

-om-

Ins Leben hinaus. Schriftenreihe der jungbürgerinnen. Bd. 6. 52 s. mit 5 abb. und einem faksimilierten gedicht von A. Huggenberger. Fr. 2.70 (5–50 expl.: fr. 2.25; 51–100 expl.: 2 fr.; 101–200 expl.: fr. 1.65). Verlag Paul Haupt, Bern

«Für die verbesserung der denkungsart und der sitten ist die veredelung der gattinnen und mütter der erste, unentbehrlichste schritt» (Pestalozzi). Diesem hohen ziel will die vorliegende broschüre dienen. Margrit Hasler-Gloor erzählt über Pestalozzis «Gertrud», Helene Keller über Gotthelfs «Käthi, die Grossmutter», Dr. Charlotte von Dach über Kellers «Frau Regel Amrain», Anna Richli über Heinrich Federers «Jungfer Therese» und Dr. Helene von Lerber über «D' Frou Kätheli» von Tavel. Am wertvollsten dünkt mich der Beitrag über die «Jungfer Therese», weil dort das urbild (Helene Ott) vorgestellt wird. – Empfohlen!

-om-

Walter Schmid, Mer singed s Johry und us. 12 liedchen für die unter- und mittelstufe. Preis pro heft fr. 1.50, partienweise 1 fr. Selbstverlag: Wallenstadt

Walter Schmid hat mit diesen prächtigen mundartliedern so recht den warmen volkston gefunden. Für jeden monat ein lied, das unsere schüler ohne zweifel mit freude und begeisterung singen werden. Der zweistimmige satz ist leicht und doch voll gemüt. In jeder zeile spürt man es, dass ein freund der jugend frohe sangesweisen geschaffen hat, die den kindern angemessen sind. Dabei findet man nirgends jene musikalischen plattheiten, mit denen schon ab und zu ein schullied «angefertigt» wurde. Einfach, wohlklingend und kindertümlich, das sind die schönsten vorzüge dieser liederfolge. Möge sie recht weit verbreitet werden!

H. Eigenmann

Das Bild unserer Heimat

mit seiner wunderbaren Vielgestaltigkeit spiegelt sich in der grossen Landeskunde der Schweiz von Professor Früh, die mit dem Erscheinen des ausführlichen Sachregisters soeben vollständig geworden ist.

J. Früh, Geographie der Schweiz. 1. Band: Die Natur des Landes; 2. Band: Volk, Wirtschaft, Siedlung, Staat; 3. Band: Die Einzellandschaften der Schweiz. Registerband. – In Leinen gebunden Fr. 105.–.

In drei hervorragend ausgestatteten Bänden mit mehr als 2200 Seiten Text und über 600 Abbildungen, Tafeln und Karten behandelt das monumentale Werk die natürliche Gestaltung des Landes vom geologischen Aufbau bis zur Pflanzen- und Tierwelt. Der zweite Band ist dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben gewidmet, während der dritte die einzelnen Gegenden in ihrer landschaftlichen Eigenart darstellt. Die «Geographie der Schweiz» ist

die erste umfassende moderne Landeskunde

der Schweiz. Sie ist eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Anregung. Sie lehrt Land und Volk in dem grossen Reichtum der Erscheinungen besser verstehen und erfüllt damit eine wahrhaft nationale Aufgabe.

Die «Geographie der Schweiz» ist ein wertvolles Nachschlagewerk für das schweizerische Haus. Sie gehört in jede öffentliche Bibliothek und in jede Schule.

Das Werk kann in jeder Buchhandlung unverbindlich eingesehen werden.

FEHR'sche BUCHHANDLUNG Verlag ST. GALLEN

MAGGI^S WÜRZE



verbessert Ihre Suppen

INSTITUT JUVENTUS ZÜRICH

Uraniastrasse 31–33
Telephon 25 77 93/94

Maturitätsvorbereitung - Handelsdiplom
Abend-Gymnasium - Abend-Technikum
Berufsvorbereitungs-Klassen

Wo französisch lernen?

Neuveville

École supérieure de commerce

Bewährte Handels- und Sprachschule für Jünglinge und Töchter. Schulbeginn: April. Eidg. Diplom. Ferienkurse, Haushaltungsabteilung für Töchter. – Programm, Auskunft, Familienpensionen durch die Direktion.

Verlag der Sekundarlehrerkonferenz Zürich, Witikonerstrasse 79, Zürich 7

Geographische Skizzenblätter Format 210x280 mm

Deutschland, Frankreich, Italien, Donauländer, Alpenland, Belgien und Niederlande, Grossbritannien, Skandinavien, Spanien und Portugal, Mittelmeergebiet, Europa physisch, Europa politisch, Asien physisch, Asien politisch, Afrika physisch, Afrika politisch, Nordamerika, Südamerika, Australien, Erdkarte, Vorderindien, Ostasien, Vereinige Staaten.

Preis der Blätter: Mindestbezug 30 Blätter zu Fr. 1.20

Auswahlserie: Sämtliche vorhandenen Blätter zu 5 Rp. das Blatt

Das ABC der Kreide

WIL

die vierkantige Schul- und Jaß-Kreide. Ihrer zugespitzten Form wegen, die ein exaktes Zeichnen und Schreiben ermöglicht, ist sie ganz besonders beliebt.

Plüß-Staufer, Oftringen

Modellieren schafft Freude



und Verständnis für Form und Ausdruck, fördert Geschicklichkeit und Handfertigkeit. Unser Heftchen «Probier einmal» umfasst eine leichtverständliche Anleitung mit trefflichen Vorlagen für Anfänger und Fortgeschrittene. Erhältlich geg. Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken. Modellerton-Proben und Preisliste gratis.

E. Bodmer & Cie. Zürich
Tonwarenfabrik, Uetlibergstrasse 140 Tel. 330655



H. KESTENHOLZ und DR. H. HOESLI

DE L'ECOLE A LA VIE

Manuel pratique de Français à l'usage des écoles secondaires

ist erschienen Preis Fr. 4.60

Zu beziehen beim Kantonalen Lehrmittelverlag Aarau

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

NEU **Heimatkunde des Kantons Zürich** von Theo Schaad

- | | |
|---|--|
| 1. Teil: | Bezirke Andelfingen, Bülach und Dielsdorf. Preis Fr. 5.— |
| | Endlich ein vorzügliches Handbuch für den heimatkundl. Unterricht unseres Kantons |
| Bühlers Begriffe | |
| 1. Teil: | Masse, Niederschläge, Quelle, Bach, See, Fluss, Naturgewalten Fr. 6.— |
| 2. Teil: | a) Verkehr und Siedlung; b) Bodenformen: Vom Berg zu Tal Landschaftstypen der Schweiz Fr. 6.50 |
| Neues Formen am Sandtisch vom gleichen Verfasser Fr. 3.50 | |

Bezug bei **F. Biefer, Lehrer, Brunngasse 4, Winterthur**, Quästor der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Violinen,
 Saiten, Bogen,
 Etuis, Hüllen,
 Ueberzüge,
 Metronome,
 Notenpulte,
 Mappen

immer gut und preiswert
bei

Jecklin

PIANOHAUS
PFÄUEN/ZÜRICH 1

Inserate
 in dieser Zeit-
 schrift werben
 erfolgreich
 für Sie!



für Mund u. Hals

Guter und
billiger Mist
mit

Uomposto Lonza

aus Gartenabfällen,
Laub, Torf, Trester etc.

LONZA A.G. BASEL

Die schönen, guten

Schulhefte

In jeder Lineatur beziehen Sie vorteilhaft direkt vom Hersteller

F.J. Bähni, Amriswil

Schulbedarf Tel. 698

Verlangen Sie
die neue Preisliste!

Berücksichtigen Sie
unsere Inserenten!

Drei vorzügliche Lehrmittel:

Marthaler: La conjugaison française

Neuartige, visuell einprägsame Darstellung des französischen Verbs und seiner Unregelmässigkeiten. Die Schüler üben mit Elfer und Lust. 2. Auflage. Fr. 1.25 plus Steuer.

Furrer: Briefe, Postverkehr, Güterversand, Dokumente

Wirklich etwas Brauchbares. Schüler und Eltern sind vom praktischen, lebensnahen Stoff begeistert. Schülerheft Fr. 3.60, bei Bezug von 10-20 Exemplaren Fr. 3.30, über 20 Exemplaren Fr. 3.—. Lehrerheft Fr. 2.50.

Dr. Albert Gut: 100 English Verbs

Übersichtliche, leichtfassliche Darstellung des englischen Verbs und seiner Anwendung. Fr. 1.20 plus Steuer.

ROMOS AG. Lehrmittelverlag, Hauptpostfach Zürich 1

Chocolat
maestrani
immer beliebter

Wandtafeln, Schultische

usw. beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel

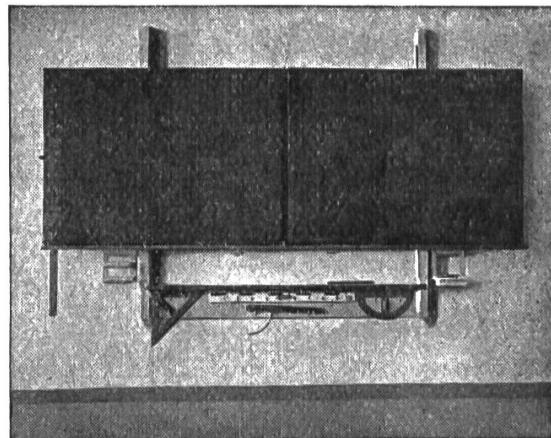
Hunziker Söhne Thalwil

Telephon 920913

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Zentrale in Zürich

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos



Wertvolle Neuauflagen

THEODOR STORM

Gesammelte Werke in 6 Bänden

Gedichte – Novellen – Briefe
Herausgegeben von Hans Schumacher
Band I und II erschienen
Band III bis VI folgen im Jahre 1946
Preis pro Leinenband Fr 12.-

NOVALIS

Gesammelte Werke in 5 Bänden

Herausgegeben von Carl Seelig
Band I, II und V erschienen
Band III und IV folgen im Frühjahr 1946
Preis pro Leinenband Fr. 13.-

Bühl - Verlag - Blätter

Eine Sammlung literarischer Texte aus
Gegenwart und Vergangenheit
Herausgegeben von Hans Schumacher
Preis pro Heft Fr. 1.30 – 2.60

- Nr. 1 *Die Gnade der Sprache*, Auswahl und Nachwort von Hans Schumacher Fr. 2.50
Nr. 2 *R. J. Humm, Brief über die Novelle*, Nachwort von Paul Adolf Brenner Fr. 1.90
Nr. 3 *Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden*, Nachwort von Hans Schumacher Fr. 1.60
Nr. 4 *Hermann Hiltbrunner, Das Bild einer bessern Welt*, Nachwort von Hans Schumacher Fr. 2.50
Nr. 5 *Hermann Hiltbrunner, Wage des Jahrs*, Gedichte Fr. 1.30

Die Sammlung wird jährlich um zwölf Nummern erweitert

BÜHL-VERLAG HERRLIBERG-ZÜRICH

Für den Winter-Kartonnagekurs

Papierleim UNIVERSAL

erprobt am 54. Lehrerbildungskurs in Chur, klebt feine Papiere und harte Kartons

Kaltleim in Pulver für Handarbeiten aller Art, Ideal für Gewerbe, Haus u. Schulen.

Direkte Lieferung durch die Hersteller

BLATTMANN & CO. WÄDENSWIL

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren Jahrgänge
der Neuen Schulpraxis

Gegenwärtig können noch folgende Nummern geliefert werden: vom III. Jahrgang Heft 12, vom X. Heft 12, vom XI. Heft 1, 6, 7, 11, 12, vom XII., Heft 1, 2, 4, 6–12, vom XIII., XIV. und XV. je Heft 1–12.

Ganze Jahrgänge kosten 6 Fr., Einzelhefte vollständiger Jahrgänge 60 Rp. (von 10 Heften an 50 Rp.), Einzelhefte unvollständiger Jahrgänge 50 Rp. (Inlandsposten inbegrieffen).

*

Gegen Zusicherung beförderlicher Frankierung
der nicht gewünschten Hefte senden wir Ihnen
gerne alle noch lieferbaren Nummern zur Ansicht.

*

Verlag der Neuen Schulpraxis, St. Gallen

Alleinige Inseraten-Annahme: **ORELL FÜSSLI-ANNONCEN ZÜRICH** und Filialen